

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Logik und Metaphysik

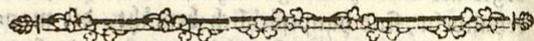
Feder, Johann Georg Heinrich

Göttingen, 1771

Erstes Hauptstück. Von dem Erkenntnis-Vermögen und den dahin
gehörigen Verrichtungen der Seele.

urn:nbn:de:gbv:45:1-317

Es muß vom Denken überhaupt, oder von den verschiedenen Erkenntnißfähigkeiten und ihren Berrichtungen gehandelt, es muß der Begriff der Wahrheit entwickelt, und die Natur des Irrthums untersucht werden. Dann kam erst das Praktische der Logik, der Unterricht, folgen, wie man recht denken, Wahrheit erkennen und Irrthümer vermeiden solle.



Erstes Hauptstück.

Von dem Erkenntniß- Vermögen und den dahin gehörigen Berrichtungen der Seele.

Erster Abschnitt.

Von der Seelenlehre überhaupt.

Beschaffenheit der Erkenntniß, die der Mensch von seiner Seele hat. Absicht dieses Abschnittes.

Dieses hat es gleich Philosophen gegeben hat, die da behaupteten, daß es leichter sey, von der

der Seele, als vom Körper eine gründliche Kenntniß sich zu verschaffen; so giebt es doch weit mehrere, die besonders in der Seelenlehre über Unwissenheit klagen, und es für sehr wenig halten, was wir mit Gewißheit von unserer Seele wissen. Und wenn es bey dem ersten Anblicke befremdet, daß die Seele sich selbst nicht kennen sollte; so kommt man doch auch bey dem weitem Nachdenken gar bald auf die Gründe, die bey diesem Theile der menschlichen Erkenntniß besondere Schwierigkeiten veranlassen. Eben dieß, daß die Seele sich selbst erkennen, der Beobachter und der Gegenstand der Beobachtung zugleich seyn soll, scheint schon eine Ursache dieser Schwierigkeiten zu seyn.

Wenn es denn nur wenig ist, was wir mit Gewißheit von unserer Seele wissen, oder mit Grunde vermuthen können; so muß uns dieses wenige, da es doch den bessern Theil von uns betrifft, nur desto wichtiger seyn.

Die Philosophie beschäftigt sich nicht blos in einem ihrer Theile mit der Seele. Hier ist meine Absicht, vermittelst solcher Erfahrungen, die jeder Mensch hat, oder gar bald sich verschaffen kann, denjenigen Grund zur Seelenlehre zu legen, auf welchen die speciellern Betrachtungen der Logik gebaut, und wodurch die subtilern Untersuchungen der Metaphysik

vorbereitet werden können; von welchen letztern eben auch in der Logik eine vorläufige historische Erkenntnis hier und da unentbehrlich seyn kann.

Grundbegriff von der Seele, nebst vorläufiger Anzeigung einiger strittigen Punkte.

Es ist nichts ungewöhnliches, daß von denjenigen Namen, die am häufigsten ausgesprochen werden, die Menschen dennoch keine deutliche und übereinstimmende Begriffe haben. Eben dieß bemerkt man gar bald in Ansehung des Namens der Seele. Und in diesem Unterschied der Grundbegriffe liegt schon der Grund der meisten Streitigkeiten, die in Ansehung der Seele entstanden sind.

Jedermann weiß, daß hauptsächlich in Rücksicht auf das Denken und Wollen dem Menschen eine Seele zugeschrieben wird. Aber es ist darüber gestritten worden, ob das Vermögen zu denken und zu wollen einem besondern Theile des Menschen zugeeignet werden mußte; oder ob es eine durch den ganzen Körper verbreitete, und von ihm unzertrennliche Kraft sey, von welcher Denken und Wollen herkäme. Es hat auch viele gegeben, die nicht eine, sondern mehrere Seelen in dem Menschen annahmen, wegen

wegen der vielerley sehr unterschiedenen Arten der Erkenntniß und des Wollens.

So viel ist ausgemacht, daß der Begriff vom menschlichen Körper nicht ganz sich findet. Und daß das Bewußtseyn von uns selbst, und den Dingen außser uns, die vereinigte Erkenntniß von den mancherley Theilen unsers Körpers und ihren Veränderungen, von dem, was wir ehemals empfunden haben, und was wir jetzt empfinden, das Bewußtseyn der Lust und der Unlust, die Ueberlegung, Vergleichung und das Urtheil, die Verabschönerung und die Begierde, und was wir sonst zum Denken und Wollen rechnen — daß dieses alles weder dem ganzen Körper, noch den einzelnen bekantten Theilen desselben zugeschrieben werden könne, wird wohl niemand in Abrede seyn, der die Worte versteht, und auf seine innere Empfindung dabey Acht hat.

Wenn wir also unter der Seele denjenigen Theil von uns verstehen, in welchem wir uns unserer und anderer Dinge außser uns, des Gegenwärtigen und des Vergangenen, der Lust und der Unlust bewußt sind; so wird schwerlich jemand die Existenz der Seele in Zweifel ziehen, oder daß der nemliche Mensch mehr als eine Seele hätte, wahrscheinlich machen können.



110. Aber ob die Seele ein körperliches aus trenn-
baren Theilen bestehendes Wesen, oder von ei-
ner ganz andern, einfachern, Natur; ob das Den-
ken und das Wollen aus einer und der nemlichen
Quelle, oder aus verschiedenen Grundkräf-
ten, entspringe; endlich, ob die Seele blos der
Sitz des Bewußtseyns, oder auch der Ideen,
ob sie blos gewahr nehme, oder selbst vorstelle,
in sich selbst die Ideen enthalte c) — dieß sind
Fragen, die mehrerer Untersuchung bedürfen,
und hier nur angezeigt werden, um Aufmerk-
samkeit zu erwecken, daß man nicht bey den ers-
ten Untersuchungen über die Seele zu leicht sich
berede, etwas ausgemacht zu haben, was es
noch nicht ist.

a) S. Cicero Tusc. quaest. I. 10.

b) Unter andern auch Ridiger. S. de S. V. et F.
diff. prooem. S. 8. sqq.

c) Es schien mir nöthig, diesen Punkt hier
schon nicht unbemerkt zu lassen, weil bey ihm die
psychologischen Systeme sich zu unterscheiden
hauptsächlich anfangen, und das Licht, das hier-
bey aufgeht, vieles aufklärt. Es ist gewiß, daß
nach dem gemeinen Begriffe die Seele nicht blos
das Subject des Bewußtseyns, sondern auch der
Sitz der Ideen und des ganzen Gedankensystems
ist. Aber beweiset man auch wohl alsdenn nach
diesem Begriffe die Einfachheit der Seele? —
Es ist mir hier nur darum zu thun, daß man auf-
merksam auf die Worte wird, und Mißverständ-
nissen zu begegnen, bey Zeiten sich fleißigen
lernt.

lernt. Man findet diesen Punkt gut erläutert in *Search's Light of Nature* tom. I. p. 204. seq. 2 besglichen in *Bonnet* Estay analytique sur les Facultés de l'ame und in dem *Essay de Psychologie* Lond. 1755. 8; als welche Schriftsteller auf diesem geschmeidigen Begriff von der Seele vorzüglich bauen.

§. 5.

Von der Vereinigung der Seele und des Körpers, und der Harmonie zwischen ihren beiderseitigen Veränderungen.

Ob wir also gleich Ursache haben, die Seele und den Körper als verschiedene Theile des Menschen zu unterscheiden: so wissen wir doch, vermöge der täglichen Erfahrung, daß beyde auf das genaueste mit einander vereinigt sind, und daß ihre Veränderungen in einem solchen Verhältnis mit einander stehen, daß sie wechselseitig aus einander zu entspringen, einander zu verursachen, scheinen.

Gewisse Vorstellungen entstehen in der Seele immer nur alsdenn, wenn in bekannten Theilen des Körpers gewisse Veränderungen sich eräugnen; Lust oder Unlust ist mit gewissen Zuständen des Körpers ordentlich verknüpft. Ja die Mürterkeit und ganze Kraft der Seele scheint von der Beschaffenheit des Körpers abhängig zu seyn, und von den Dingen, die einen Einfluß auf den Körper haben.

hingegen erfolgen auch vielerley Veränderungen des Körpers allemal nur bey gewissen Vorstellungen oder Begierden der Seele. Die Seele will es, und der Körper bewegt sich, sie will es, und der Körper ruht. Ihr Vergnügen und Mißvergnügen, Begierden und Verabscheuungen offenbaren sich in demselben; er wird beyhm Denken ermüdet und entkräftet.

Ob es nun gleich scheint, daß bey diesen Verhältnisse der wechselseitigen Veränderungen der Seele und des Körpers gar nicht daran zu zweifeln, daß nicht die Seele in den Körper, und der Körper in die Seele wirke: so hält man dieß doch für einen der strittigsten Punkte in der Psychologie, und nach einiger Meynung kömmt diese Uebereinstimmung keinesweges von einer wechselseitigen Einwirkung der Seele und des Körpers in einander her.

S. 6.

Von der Thätigkeit der Seele. Bestimmtere Begriffe vom Verstand und Willen.

Man vermuthet leicht, daß aus dem Unterschiede der Grundbegriffe, und der bereits angerückten Meynungen, mancherley andere Unterschiede in den Lehrgebäuden von der menschlichen Seele entspringen müssen.

Ein solcher Unterschied offenbaret sich auch, wenn von der Kraft der Seele die Rede ist. Einige sehen in der Seele nichts als Thätigkeit; andern ist sie ein bloß leidendes Wesen. Und wenn man auch darüber einig ist, daß die Seele Thätigkeit besizet: so entstehet doch bald wieder ein Streit über die Frage, worinne diese Thätigkeit zu setzen; ob sie in dem Verstande oder in dem Willen gesucht werden müsse? Da kömmt es denn zuvörderst hauptsächlich auf die Erklärung der Worte an. Diejenigen die unter dem Verstande das Vermögen zu Denken verstehen, den Grund aller der Berrichtungen die unser Denken aus machen, unsere Begriffe und Urtheile hervorbringen, können nicht einräumen, daß der Verstand eine bloße Fähigkeit zu leiden seyn sollte. Und wenn sie denn auch gleich nicht den Verstand oder die Denkkraft zur einzigen Kraft, und zur Quelle alles dessen was in der Seele vorgeht, machen: so stellen sie sich doch denselben als eine eigentliche Kraft, eine Quelle von Thätigkeiten, ein Bestreben zu wirken vor. Hingegen werden nun diese von andern beschuldiget, daß sie aus Mangel einer genauen Unterscheidung, einer Kraft zuschreiben, was eine Folge von vielerley Kräften oder Principien ist. Der Verstand, sagen diese, oder das Vermögen gewahr zu nehmen, ist keine eigentliche Kraft, keine Quelle von Thätigkeiten. Die thätige Kraft der Seele ist im Willen

len, oder in dem Vermögen zu Folge der Erkenntniß, der Ideen und Empfindungen, wirksam zu werden, und gewisse entstehende Veränderungen in dem Innersten oder in denen Gliedmaßen des Körpers hervorzubringen. (*)

Man kann hieraus schon ziemlichmaassen abnehmen, was es mit diesem Unterschiede der Psychologischen Lehrbücher für eine Bewandniß hat, welcher dennoch weit sich erstreckende Folgen hat.

Wenn aber Verstand und Wille nach dieser letztern Art erklärt werden, so muß man noch ein drittes Principium, oder mehrere derselben irgend wo annehmen um die Frage zu beantworten, woher es kommt, daß einiges angenehm ist, gefällt, etwas anderes unangenehm, mißfällig ist.

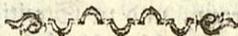
(*) S. Locke on human Understanding P. II. chap. XXI. §. 5. und Search, tom. I. in den ersten Kapiteln.

§. 7.

Von der Willkühr und Freyheit.

Obgleich, wie aus den vorhergehenden Bemerkungen schon erhellet, eine völlige Unabhängigkeit und Freyheit der menschlichen Seele keinesweges kann zugeschrieben werden: so besitzt sie doch ein gewisses Vermögen, nach Wohl-

Wohlgefallen und Gutbefinden ihre Kräfte zu gebrauchen, welches die Willkühr genennt wird. Vermöge dessen öffnen wir unsere Sinnen und verschliessen sie, nahen uns zu den Gegenständen und entfernen uns von ihnen, richten unsere Aufmerksamkeit von einem auf das andere, je nachdem es uns gefällt. Der Wille aber, die Begierden und Entschliessungen, hängen, vermöge der Erfahrung, von der Erkenntniß, den Empfindungen, Phantasien und Gedanken, wenigstens auf eine gewisse Weise ab. Und also ist die Willkühr wenigstens nicht völlig der letzte Grund der bestimmten Thätigkeiten der menschlichen Seele. Unterdessen wenn eine nach vernünftigen Vorstellungen sich bestimmende Willkühr Freyheit heisset; so ist auch diese Eigenschaft in der menschlichen Seele leicht zu erkennen. Und sie ist allerdings von grosser Wichtigkeit.



Zwey-



Zweyter Abschnitt.

Von dem Erkenntnißvermögen, und
den dahin zu rechnenden Fähigkei-
ten der Seele.

S. 8.

Vorerinnerung.

Was dieß heiße, sich eine Sache vorstel-
len, eine Sache erkennen, etwas den-
ken; was Vorstellungen, Gedanken, Be-
griffe, Ideen heißen, muß ein jeder wissen,
der die Sprache verstehet. Man kann hier
weiter nicht erklären, als daß man, wenn etwa
ein Wort jemanden nicht verständlich genug
seyn sollte, ein anderes ihm verständliches wäh-
let, um durch die bekannten Namen an Sa-
chen zu erinnern, die man aus eigenen Empfin-
dungen kennen muß. Wohl aber kann man
durch gesuchte künstliche Definitionen die Be-
griffe verwirren, und zu Streitigkeiten Unlaß
geben, deren man hätte überhoben seyn können.

S. 9.

Von der Empfindung und den Sinnen.

Unter den mancherley Erkenntnißarten, die
der menschlichen Seele zu Theile werden, be-
merk

merken wir zuvörderst die **Empfindung**. Dieser Name würde keine weitere Erklärung nöthig haben, wenn er nicht vieldeutig wäre. **Empfinden** oder **Fühlen** heißt manchmal überhaupt so viel, als **gewahr nehmen**; öfters wird es dem deutlichen **Einschauen** entgegengesetzt; am meisten aber der **Vorstellung** abwesender Gegenstände; in welchem Falle denn empfinden so viel heißt, als, **gegenwärtige Dinge erkennen**. In dieser Bedeutung wird das Wort genommen, wenn von der **äußern Empfindung**, und dem **äußern Sinne** die Rede ist. Zu dieser Art der Erkenntniß befinden sich im menschlichen Körper besondere **Werkzeuge (Organen)**, wovon ein jedes eine eigene Art der sinnlichen Erkenntniß, oder einen eigenen **Sinn** gründet. Bey den **fünf gemeinen Sinnen** lassen es hier nicht alle bewenden.

Was unter dem **innern Sinn** und den **innern Empfindungen** zu verstehen sey; kann man theils daraus abnehmen, daß diese Erkenntnißart sowol der **äußern Empfindung**, als auch der sogenannten **höhern**, auf **Räsonnement** und **allgemeine Begriffe** sich gründenden, Erkenntniß und der ihr eigenen **Deutlichkeit**, entgegengesetzt wird; theils aus den **besondern Arten** der **innern Empfindung**, und der **darauf sich beziehenden Fähigkeiten** des **innern Sinns**. Die-
ses

ses sind nemlich, ausser dem Selbstgeföhle, das Gefühl des Wahren, des Schönen und des Moralisguten.

Unter dem Selbstgeföhle versteht man die unmittelbare Gewahrnehmung seiner Existenz, seiner innersten Zustände und Eigenschaften. Vermöge dieses Selbstgeföhls liegt in jedweder Empfindung oder Vorstellung, die wir bekommen, zugleich das Bewußtseyn, daß wir diese Empfindung oder Vorstellung haben. Aus demselben entsteht der durch die Absonderung deutlich gewordene Gedanke von unserer Person (unserm Ich). Unter dem Geföhle des Wahren (Sensus veri, Sensus communis, Common sense) versteht man gemeiniglich das Vermögen, Wahrheit oder Unwahrheit, unmittelbar, ohne Räsonnement, und daher auch oft nur undeutlich wahrzunehmen; unter dem Geföhle des Schönen, (idealistischen Schönen, Idealischangenehmen) die (in Vorstellungen liegende) Schönheit; und unter dem moralischen Geföhle das Schändliche, Löbliche, was recht, was unrecht ist also unmittelbar zu bemerken. Aus der Entwicklung dieser besondern Begriffe ergäbe sich demnach die allgemeine Erklärung vom innern Sinn, daß er das Vermögen der Seele, ihren Zustand, und die Verhältnisse ihrer Vorstellungen unmittelbar gewahr zu nehmen.

Die

Alles was von der Natur unserer Empfindungen merkwürdiges beobachtet, und zur Erklärung desselben ausgedacht worden ist, erfordert nicht nur mehrere Kapitel in der Logik; sondern führet auch in verschiedene andere Wissenschaften. Hier merken wir nur zur weiteren Aufklärung der Begriffe einstweilen folgendes an.

- 1) Bey der Empfindung kommen insgemein viererley Dinge zusammen, die von einander unterschieden werden müssen; a) das Object so unmittelbar oder mittelbarer Weise auf unser Empfindungswerkzeug wirket; b) das Organ in seinem gegenwärtigen Zustande; c) die Gewahrnehmung dieses Zustandes des Organs; d) die Idee die nunmehr von der Sache in der Seele entsteht. Aber selten unterscheiden wir diese Stücke von einander beym wirklichen Gebrauche unserer Empfindungen.
- 2) Unterdessen hängt die Idee, die bey der Empfindung entsteht, von dem allen ab; von der Beschaffenheit des Gegenstandes, dem Zustande der Organen, der Beschaffenheit der Mittelursachen, der Aufmerksamkeit und dem ganzen Zustande der Seele.
- 3) Daß die, durch die äußerlichen Gegenstände in den Organen hervorbrachten Veränderungen

C

runz

ungen eine Zeitlang dauern, erhellet aus der Erfahrung auf verschiedene Weise.

4) Die Sinnen lassen sich durch die Übung schärfen.

§. 10.

Von der Einbildungskraft.

Wir haben ein Vermögen, auch wann die Dinge selbst nicht vorhanden sind, die Bilder der Dinge, oder das, was wir einmal bey ihrer Gegenwart empfunden haben, uns vorzustellen. Dieses Vermögen heisset **Einbildungskraft, Phantasie, Imagination.**

Von der Einbildungskraft merken wir hier folgendes an.

- 1) Nicht alle Empfindungen lassen sich, vermittelt der Einbildungskraft, gleich lebhaft erneuern. Hauptsächlich sind die Empfindungen des Auges geschickt dazu.
- 2) Der Zustand der Einbildungskraft hängt vom Körper ab.
- 3) Die Einbildungen, Phantasien, erfolgen bisweilen auf, oder mit unserm Willen, oft auch ohne, und bisweilen wider unsern Willen.
- 4) Ordentlicher Weise sind die Bilder der Phantasie schwächere und unvollkommenere

Vor:

Vorstellungen, als die Empfindung bey der Gegenwart der Dinge selbst. Ordentlicher Weise, und wenn wir wachen, wissen wir auch gar wohl den Unterschied zwischen einer Phantasie und zwischen der Vorstellung einer wirklich vorhandenen Sache. Aber im Traume geschiehet es, und auch wachend, bey einem ausserordentlichen Zustande, kann es geschehen, daß uns das Phantasma als eine wirklich vorhandene Sache vorkommt, die ideale Gegenwart wie die reelle auf uns wirket; welcher Zustand Verblendung, Illusion, Täuschung der Phantasie, genennet wird.

5) Aus allem zusammen entsteht die Vermuthung, daß die Phantasmata sich auf gewisse durch die Empfindung in den innern Organen erzeugte Modificationen gründen. Diese versteht man unter dem Namen der materiellen Ideen (*).

6) Auch die Einbildungskraft kann durch Übung zu einer grössern Vollkommenheit gebracht werden.

(*) Cf. *Aristoteles* de Memoria cap. I. *Bouquet* S. 55.

§. II.

Von der sinnlichen Abstraction und dem Dichtungsvermögen.

Die Einbildungskraft wirkt auf mancherley



Weise. Bisweilen äussert sie sich als das Vermögen, weniger denn in der vorhergehenden Empfindung einer Sache lag, sich vorzustellen, aber doch nur unter einem Bilde. Sie kann alsdenn das sinnliche Absonderungsvermögen genennet werden. Kraft desselben denken wir oft nur einen Theil des Ganzen, so wir gesehen haben. Kraft dieses sinnlichen Absonderungsvermögens sammlet sich die Seele allgemeine sinnliche Begriffe, oder Bilder, in welchen das, was einer Art oder Gattung gemeinschaftlich zukömmt, hauptsächlich aufbehalten wird, und dem Geiste vorzüglich klar abschwebet. Dieß ist es, was einige *Instar aliquod idearum generalium* nennen (*). Vermöge dieser allgemeinen Bilder, oder wenn dieser Ausdruck zu hart seyn sollte, vermöge dieser bildlichen Grundbegriffe bemerken wir schon bey der gemeinen und sinnlichen Erkenntniß die Arten und Gattungen, und sind uns bey einzelnen Dingen bewußt, daß ihres gleichen mehrere vorhanden sind. Aber freylich gleichen diese sinnlichen Abstracta, indem es Bilder sind, immer mehr einem Individuo, als dem andern; wenn sie gleich noch so unvollständig ausgezeichnet, noch so unvollendet erscheinen. Ganz was anders sind die intellectualen Abstracta, die allgemeinen Begriffe, die in Worten liegen.

Die Einbildungskraft heisset das Dichtungs-

ungsvermögen, in so fern wir mittelst derselben in der Vorstellung zusammensetzen, was wir nicht also zusammen empfunden haben. So wird die Einbildungskraft

Schwester der Muse, der Schöpfung
Vertraute;

So schaffet sie Faunen, Hyänen, beflügelte Pferde und andere Dinge, die den Sinnen im Ganzen nie vorgekommen sind. So kann diese Schöpferin selbst die Schönheit der Natur übertreffen, indem sie zerstreute Schönheiten vereiniget, die bey der zweckmäßigen Vollkommenheit der Natur nicht beisammen seyn konnten.

(*) Cf. *Bisfinger* Dilucid. philof. S. 264.

§. 12.

Von dem Gedächtnisse und der Erinnerung.

Endlich ist in der Einbildungskraft auch das Gedächtniß mit begriffen, wenn es nemlich bloß für die Fähigkeit genommen wird, Vorstellungen zu behalten, und, so wie wir sie gehabt haben, hervorzubringen. Von dem Gedächtnisse wäre aber alsdenn noch das Erinnerungsvermögen zu unterscheiden, oder das Vermögen, sich bey einer, es sey durch Imagination oder neue Empfindung, wieder hervorgebrachten Vorstellung bewußt zu werden, daß



sie schon einmal da war. Da diese Erinnerung
 ordentlich der Erfolg von der Wirkung des Ge-
 dächtnisses ist; und auch nur alsdann fehlet,
 wenn das Gedächtniß nicht genug von den ehe-
 mals mit der jezo wieder hervorgebrachten Idee
 verknüpften Nebenideen und begleitenden Um-
 ständen erwecket: so werden beyderley Wirkun-
 gen zusammen einer Fähigkeit zugeschrieben, und
 die Namen oft verwechselt. Wenigstens wird
 es für einen Fehler des Gedächtnisses angesehen,
 und mit Rechte, wenn wir etwas zum zweyten,
 drittenmale hören oder sehen, und es zum er-
 stenmale zu hören oder zu sehen glauben. Das
 Gedächtniß überhaupt blös für das Ver-
 mögen zu erklären, die Namen zu behalten,
 und zu den wieder vorkommenden Vorstellun-
 gen herzugeben, scheineth wider den Sprach-
 gebrauch und wieder die Beschaffenheit der
 Sache selbst zu seyn. Aber gleichwie überhaupt
 die Namen zur Deutlichmachung verwirrter
 Vorstellungen dienen: so helfen sie uns auch
 bey der Erinnerung dazu. Denn das Bewußt-
 seyn, daß eine wiederkommende Vorstellung
 schon ehemals da war, äussert sich nicht immer
 in gleichem Grade der Klarheit und Deutlich-
 keit. Es ist oftmals nur ein dunkles Gefühl.
 Wir sehen z. B. einen alten Bekannten nach ei-
 ner langen Abwesenheit wieder, an einem Orte
 und zu einer Zeit, wo wir seiner uns am wenig-
 sten vermutheten. So bald wir ihn erblicken,

ist

ist es uns, als wenn wir ihn schon öfters gesehen hätten. Dieß Bewußtseyn wächst, wie die Vorstellung der Umstände, unter welchen wir ihn ehemals gekannt haben, zunimt. Endlich, wenn sein Name uns einfällt, ist die Erinnerung erst vollständig und deutlich.

(*) Den Einfluß des Körpers auf das Gedächtniß beweisen unzählige Erfahrungen. S. E. Plattner in dissert. de vi corporis in memoria, Lips. 1767. Von Beispielen solcher Personen, die durch die Natur oder Kunst ein vorzügliches Gedächtniß erlangt haben, findet man vieles bey sammen in Gesners Chrestomathia Pliniana. Segm. XIII. - XV.

§. 13.

Eintheilung der Erkenntnißfähigkeiten in die niedern und höhern.

Die Sinnen und die Einbildungskraft machen zusammen die sinnliche Erkenntniß und das sogenannte untere Erkenntnißvermögen (*facultas cognoscitiva inferior*) aus. Aber in unserer Erkenntniß ist noch manches, was von der Empfindung und der Phantasie allein und unmittelbar nicht herkömmt. Wir haben nemlich allgemeine und andere Begriffe, die mit den Sinnen und der Einbildungskraft nicht gefasset werden können; und aus der Verknüpfung derselben entstehen unsere Gedanken, das eigentliche Denken gründet sich darauf.

Die Erfahrung lehret, daß zur Erlangung dieser Begriffe und zu diesem Denken, uns gewisse Zeichen, desgleichen die Worte, nöthig sind. Deswegen wird diese Erkenntnißart die symbolische, und weil wir dadurch zu unsern erhabensten Begriffen und vorzüglichsten Einsichten gelangen, die höhere Erkenntniß, das Vermögen dazu das obere (facultas cognoscitiua superior) genennet.

S. 14.

Vermögen der höhern Erkenntniß.

Bei diesem Vermögen der höhern Erkenntniß, welches auch bisweilen Verstand in der engeren Bedeutung (Intellectus), bisweilen Vernunft, heisset, lassen sich drey Hauptwirkungen, und folglich auch drey Hauptfähigkeiten oder Kräfte unterscheiden. Nämlich erstlich, das Vermögen allgemeine Begriffe zu fassen, und deutlich sich vorzustellen, welches der Verstand genennet wird, in der genauesten Bedeutung dieses Wortes. Hernach, das Vermögen nach diesen Vorstellungen die Verhältnisse der Dinge zu bemerken, die Urtheilungskraft. Endlich, das Vermögen zu schliessen, oder verdeckte Verhältnisse durch Hülfen mittlerer Begriffe zu entdecken, die Vernunft in der engeren Bedeutung dieses Wortes.

Nach dem Unterschiede der Verhältnisse können

nen

nen bey der Urtheilungskraft vielerley besondere Fähigkeiten unterschieden werden. So unterscheidet man den **Wiz** (Ingenium), als das Vermögen Ähnlichkeiten zu entdecken. *) Das Vermögen aber, den Unterschied der Dinge einzusehen, heißt die **Unterscheidungskraft** (Iudicium discretivum). So kann man auch als einen besondern Ast der Urtheilungskraft das Vermögen der deutlichen Erinnerung (Reminiscentia intellectualis) ansehen, und so mehrere andere.

Diese Berrichtungen des menschlichen Verstandes erfordern zum Grunde Aufmerksamkeit, oder Richtung der Erkenntnißkraft auf die vorkommenden Vorstellungen. Die Aufmerksamkeit auf die innern Empfindungen, Gedanken und Vorstellungen, in der Absicht das mannichfaltige derselben deutlicher zu erkennen, wird Ueberlegung, Nachdenken, Reflexion genannt. Und wie wir also die Aufmerksamkeit nach Absicht und Gutbestinden von einem auf das andere richten; also ziehen wir sie auch geistlich von einigem ab, um nur etwas gewisses von dem mannichfaltigen, so die Sinnen oder die Einbildungskraft uns zusammen vorstellen, desto lebhafter und deutlicher zu erkennen, bald eine gemeinschaftliche Beschaffenheit, bald ein Verhältniß. Hierinne besteht die Abstraction und das Absonderungsvermögen. Und

theils dadurch, theils durch die dabey gewöhnliche Zusammensetzung der einzelnen Abstractionen und Bemerkungen, entstehen mancherley Begriffe der höhern Art, allgemeine Begriffe, von den gemeinschaftlichen Beschaffenheiten der Dinge, und Verhältnißbegriffe.

In Rücksicht auf den Ursprung dieser Begriffe schreiben einige der Seele besonders die Ideen bildende Kraft zu. Und wenn man will, kann man das Vermögen, diese Begriffe der höhern Erkenntniß zu behalten, das höhere Gedächtniß nennen (**).

Auch bey dem Denken, bey dem Geschäfte der höhern Erkenntniß, ist der Einfluß des Körpers und der äußerlichen Dinge auf die Seele offenbar.

*) Wenn man auf die gewöhnlichen gemeinen Redensarten merket: so heißt *Witz* bald so viel, als das Vermögen etwas scheinbarlich zu machen; bald so viel, als die Fertigkeit ergötzende Verhältnisse zu entdecken, unerwartete Verbindungen der Ideen hervorzu bringen. Dieß sind die engeren Bedeutungen des Wortes, die sich jedoch mit jener weitläufigeren noch wohl zusammen reimem lassen.

**) Nach einiger obigen Anmerkung (S. 6) ist klar, daß einige Philosophen etliche der hier bemerkten Verrichtungen nicht dem Verstande, sondern dem Willen, zuschreiben müssen.

§. 15.

Genauere Vergleichung des untern Erkenntnißvermögens mit dem obern. Vernunftähnliches Erkenntnißvermögen.

Wenn wir nun die beyden Geschäfte der sinnlichen und der höhern Erkenntniß genauer mit einander vergleichen: so findet sich dabey ein Unterschied, sowol in Ansehung der Producte, als in Ansehung der Art und Weise, wie die Seele dabey wirkt. Nämlich:

1) die Frucht der höhern Erkenntnißkräfte sind jene abgesonderten Begriffe und genauern Bemerkungen, und die daraus entstehende Aufklärung und ergiebige Bearbeitung des durch die Empfindung in uns kommenden Vorrathes von Erkenntniß.

2) Bey dieser Erkenntniß ist ein weit stärkeres Bewußtseyn seiner selbst, als des leidenden und wirkenden Subjectes; in dem die Vorstellung von seinem Ich dem Menschen schon zum eigenen unterschiedenen Gedanken geworden ist.

3) Die Ordnung und Verbindung der Gedanken erfolget nach gewissen Absichten und leitenden Gedanken.

Wenn man von diesen Unterschieden abgeht: so finden sich bey der niedrigern Erkenntniß, vermöge der Wirkungen der Einbildungskraft (§.

10 : 12.)

10: 12.) solche Denkart, solche Folgen und Verbindungen der Vorstellungen und innern Empfindungen, die den Wirkungen des Verstandes und der Vernunft ähnlich genennt werden mögen. Darauf bezieht sich besonders der Name der Vernunftähnlichen Fähigkeit; (Analogon rationis) worunter man das Vermögen versteht, ohne Ueberlegung und deutliches Bewußtseyn, durch die Verknüpfung einer gegenwärtigen Vorstellung mit ehemaligen, auf eine Empfindung zu kommen, aus welcher Handlungen entstehen, die den vernünftigen Handlungen ähnlich sind. Eine Art von Nachdenken und Ueberlegung (Analogon reflexionis) findet sich gleichfalls bey der nied. en Erkenntnis in dem Zerumschweifen der Einbildungskraft, deren Grund und Gesetze weiter unten untersucht werden sollen.

§. 16.

Von dem Grunde und Zusammenhange der mancherley Erkenntnisfähigkeiten.

Aus diesen bisher bemerkten verschiedenen und unlängbaren Fähigkeiten des menschlichen Verstandes, hat man gesucht einen bestimmtern Begriff von dem denkenden Theile des Menschen, und der bey diesen mancherley Erkenntnisarten zu Grunde liegenden Kraft, herzustellen. Es ist zwar nicht schwer, die Begriffe
von

von den einzelnen Erkenntnißarten auf einen einzigen gemeinschaftlichen allgemeinen Begriff, und auf diese Weise alles auf das Empfindungsvermögen, oder dergleichen etwas, zu reduciren (*). Aber die Einfachheit der Grundbestimmung scheint damit noch nicht erwiesen. Und noch viel weniger kann deswegen die Möglichkeit des innern Unterschiedes mehrerer Seelen geleugnet werden.

Wenn man auf der andern Seite jedwedes objectivischen Unterschiedes willen, oder bey jedem Grade der grössern Vollkommenheit der Erkenntniß, eine eigene innere Bestimmung, eine eigene Grundkraft (**), annehmen wollte: wäre das wohl gründlich; und wohin würde es führen?

Was diese Untersuchung noch besonders aufhält und verwirrt, ist das Dunkle und Unbestimmte in dem Begriffe von der Seele. Anders wird man auf dergleichen Fragen antworten müssen, wenn man unter der Seele sich nur das Subject des Bewußtseyns (S. 4.) vorstellt; anders, wenn man in ihr Wesen den ganzen Innbegriff der Ideen, und gleichsam die Werkstätte derselben, setzet. Nicht minder hat der Unterschied bey Bestimmung der Begriffe, vom Verstande und vom Willen (S. 6.) hies auch wieder seine Folgen. Kein Wunder also, daß

daß die Meynungen sich hier sehr von einander entfernen.

Das Gewisseste hierbey ist, daß die Erkenntnißfähigkeiten der Seele alle sehr genau mit einander verknüpfet sind. Es erhellet nicht nur daraus, daß sich ihre Aeußerungen mit einander vermischen, und einander unterstützen; sondern auch daraus, daß der Gebrauch und die Uebung der einen, meistens das Vermögen der übrigen einschränket. Diese genaue Verwandtschaft ist auch Ursache, daß die Namen derselben so oft mit einander verwechselt werden. So wie auch oft die Effecte mit den Namen der Fähigkeiten benennet werden.

(*) *S. Helvetius de l'Esprit Disc. I. chap. I. Aristoteles de Animo. III. 3.*

(**) *S. Crusius Logik S. 84.*

S. 17.

Vom Genie und einigen andern Namen, so sich auf daß Erkenntnißvermögen beziehen.

Noch hat man Namen, die, wo nicht besondere Fähigkeiten, doch gewisse Bestimmungen oder Grade der Vollkommenheit bey denselben, anzeigen sollen. Der Name eines Genies ist besonders durch den Modegebrauch merkwürdig, aber eben durch diesen häufigen Gebrauch zu einem Namen von ungewisser Bedeutung, gemacht

macht worden. Aus der Vergleichung der bekanntesten Erklärungen ergiebt sich, daß Genie so viel bedeute, als ein vorzügliches Vermögen, verborgene und bisher nicht bemerkte Verhältnisse, Aehnlichkeiten oder Zusammenstimmungen zu entdecken, oder kurz, ein vorzüglich guter Kopf. Nach der innern Grösse sowol, als nach dem Unterschiede der Gegenstände, womit sie sich beschäftigen, können die Genies eingetheilet werden. Ein Universalgenie, oder ein zu allen Geistesgeschäften im hohen Grade, ursprünglich wenigstens tüchtiger Kopf, ist weder an sich, noch mit jeder Erfahrung widersprechend (*).

Man schreibt der Seele auch bisweilen ein Vermögen zu, das Künftige vorher zu sehen. Daß wir das Künftige vorher sehen, oder vermuthen können, in wie fern es der Erfolg von schon gegenwärtigen Ursachen und Anstalten ist, die wir unmittelbar oder mittelbarer weise erkennen; hat keinen Zweifel, und ist ein Stück unserer Vernunft. Auch ein dunkles Gefühl dieser Art, eine Ahndung des Bevorstehenden, ist der Seele natürlich; in so fern bey der Vorstellung dessen, was sonst der Anfang, das Zeichen, die Vorbereitung oder Ursache eines Erfolges gewesen ist, die Vorstellung des ehemals damit verknüpften Erfolges wieder in uns erwecket wird. Aber wenn man dieser Vorhersehung

hung eine noch stärkere Bedeutung geben, und vermöge gewisser Erfahrungen, ein Vermögen, das künftige anders, als aus dem Zusammenhange der Anstalten und Folgen, der Ursachen und Wirkungen, vorherzusehen behaupten will; so behauptet man etwas, dem es noch an zu verlässigen Beweisen fehlt, und wobey man Selbstbetrug oder Leichtgläubigkeit zu vermuthen Ursache hat (**).

Die Namen, Scharfsinn, Tiefsinn, Subtilität, Gründlichkeit, Feinheit und andere, womit man gewisse Eigenschaften des Erkenntnißvermögens und der dazu gehörigen Fähigkeiten bezeichnet, erklärten sich wohl selbst durch die Bedeutung der Stammwörter, wenn man nur in dem Gebrauche derselben genauer und behutsamer wäre.

(*) S. Kögels Geschichte des menschlichen Verstandes. Abschn. 4.

(**) Man sehe Cicero de divinatione; Rüdiger de S. V. et F. p. m. 16. sqq. Desgleichen Leibnitz Nouv. Ess. p. 198. Und was will man erst vom Geisterseher Schwedenborg sagen? S. Träume eines Geistersehers u. Königsb. 1766.

S. 18.
Vom Unterschiede der Menschen, in Ansehung der Erkenntnißfähigkeiten.

Man kann nun noch fragen, woher der Unterschied der Köpfe, oder der Unterschied der Men-

Menschen in Ansehung der Geistesfähigkeiten komme? Ein gedoppelter Unterschied; sowol in Ansehung der Erkenntnisarten, als auch in Ansehung der Vollkommenheit. Unleugbar ist es, daß auf den Körper, dessen Organisation und übrige Beschaffenheit; folglich auch auf Klima und Nahrung, viel dabey ankomme. Unleugbar ist es auch, daß vieles auf die Uebung ankommt; und folglich auf Anführung und Gelegenheit, und auf das Interesse, so ein Mensch hat, diese oder jene Fähigkeit vorzüglich anzuwenden und zu üben (*). Aber wie viel eine jede dieser Ursachen zu dem Unterschiede der Köpfe beytrage, ob in ihnen allein der ganze Unterschied gegründet sey, oder ob er zum Theil auch von den ursprünglichen Grundbestimmungen der Seele herrühre, lästet sich so leicht nicht ausmachen (**).

(*) Wie vieles auf die Uebung ankomme, beweisen die Beyspiele der Wilden, und derjenigen Menschen, die schon erwachsen und gebildet, lange Zeit ohne alle menschliche Gesellschaft gelebt haben. S. Krafts Sitten der Wilden Abth. I. S. 17. f. und Recherches philosophiques sur les Americains tom. I. p. 204 seq. II. p. 76. seq.

(**) Högels Geschichte x. der Neue Emil Zwote Aufl. Kap. V

Dritter

D



Dritter Abschnitt.

Genauere Betrachtung der mancherley Wirkungen des menschlichen Verstandes.

S. 19.

Einleitung in den Inhalt dieses Abschnittes.

Nach dieser vorläufigen Betrachtung der mancherley Verrichtungen und Fähigkeiten des menschlichen Verstandes, ist es nunmehr nöthig, diese Wirkungen genauer zu untersuchen, um die Gründe derselben, und die Gesetze, nach denen sie erfolgen, so viel möglich, zu entdecken; als auf welche Untersuchung die praktischen Lehren von der Verbesserung desselben sich gründen.

Es lassen sich aber die Producte des menschlichen Verstandes süglich auf drey Hauptklassen bringen, Ideen, Urtheile und Schlüsse; obgleich gewiß ist, daß die Wirkungen der Seele dabey meist durch einander laufen, und aus einander schnell entstehen; so, daß unvermerkt bald aus Begriffen Urtheile, bald aus Urtheilen Begriffe werden, und durch Verbindung
der

der Begriffe Urtheile zu einem Vernunftschlusse sich vereinigen.

I. Von den mancherley Arten der Ideen, und ihrem Ursprunge.

Eintheilung der Begriffe nach dem materiellen oder objectiven Unterschiede.

Auf vielerley Weise unterscheiden sich die Begriffe des menschlichen Verstandes von einander; sowol in Ansehung dessen, was darinne vorgestellt wird, als in Ansehung der Vollkommenheit, mit welcher es vorgestellt wird.

In Ansehung jenes erstern, objectiven, materiellen, Unterschiedes, sind es erstlich entweder Vorstellungen von gewissen Dingen, oder von einzelnen Beschaffenheiten der Dinge, oder von Verhältnissen, Relationen, von demjenigen, was von einer Sache gesagt werden kann, in Rücksicht auf uns oder andere Dinge.

Ferner sind es entweder völlig bestimmte Vorstellungen, Vorstellungen von einzelnen Dingen, Individuen, oder von Beschaffenheiten und Verhältnissen, wie sie sich bey gewissen einzelnen Dingen in einem bestimmten Falle finden, Vorstellungen *in concreto*; oder es sind allgemeine, abgezogene, abstracte, Begriffe, die also rein und abgezogen, wie sie gedacht, und in Worten ausgedrückt werden,

sinnlich nicht vorgestellt werden können. Daher werden sie auch Intellectualbegriffe, bisweilen Notionen, Universalbegriffe (*Entia rationis*) genannt. Dergleichen sind die Begriffe von den Arten und Gattungen, und den Wesen der Dinge. Sie werden auch höhere Begriffe genannt, in Ansehung derer, so — wenigstens, wenn Tabellen verfertigt werden — unter ihnen stehen, oder aus ihnen entspringen, wenn man sie mehr bestimmter. Weiter sind unsere Begriffe entweder Begriffe der unmittelbaren Erkenntniß, wenn nemlich die Gegenstände unsern Sinnen vorgekommen sind; oder nicht. Von letzterer Art sind besonders anzumerken die analogischen Vorstellungen, vermöge deren wir uns von Dingen, die wir nicht aus unmittelbarer Empfindung kennen, Begriffe machen, mittelst der Begriffe anderer Dinge, die ihnen, im Ganzen, oder in gewissen Stücken, ähnlich sind.

Endlich sind unsere Begriffe entweder zusammengesetzt, lassen sich in mehrere andere auflösen, oder sind einfach. Es scheint bisweilen ein Begriff einfach, der es bey genauerer Untersuchung nicht ist. Schlechterdings einfache Begriffe scheinen mit der Natur unserer Erkenntniß- Werkzeuge gar nicht zusammenpassend.

(*) *E. Locke* B. 2. ch. 2. u. vergl. *Leibnitz* *Nouv. Essais*, *Search* tom. I. chap. IX.

Von dem Ursprunge unserer Begriffe, Snderlich der
allgemeinen.

Ueber den Ursprung der Begriffe, besonders
der allgemeinen (S. 20.) ist immer viel Strei-
tes unter den Philosophen gewesen. So viel
ist gewiß, daß es an hinlänglichen Gründen
fehlet, wenn man behaupten will, daß sie anders-
woher als aus den Empfindungen entstehen,
wenn man angebohrne Begriffe behaupten
will (*). Hingegen scheint mit der gegensei-
tigen Meynung alles übereinzustimmen, was die
Erfahrung lehret. Man erwäge nur

- 1) daß mit der Beraubung eines Sinnes der
Mensch zugleich aller derjenigen Begriffe
beraubet ist, die sich auf die Empfindungen
dieses Sinnes beziehen. Was würden
also vor Begriffe da seyn können, wenn
alle Sinnen fehlten?
- 2) Die allgemeinen Begriffe, an deren Ur-
sprung aus der sinnlichen Erkenntnis man
zweifeln will, haften ja doch an den Wor-
ten oder andern Zeichen. Diese aber ler-
nen wir nicht nur, nach dem Materiellen
derselben, vermittelst der Sinnen, indem
wir sie sehen oder hören; sondern es ha-
ben auch diese Zeichen für sich keine Be-
deutungskraft, und nur durch mittelbare
oder

oder unmittelbare Verknüpfung mit Empfindungen können sie bedeutend und verständig gemacht werden.

3) Sind nicht jene einfachen, oder wenigstens uns unauflöselichen, Notionen, auf welche die subtilste Metaphysik bey der Entwicklung unserer Begriffe endlich hinführet, Empfindungen, innerliche oder äußerliche?

4) Je nachdem ein Mensch viele oder wenige, diese oder jene Empfindungen gehabt hat, von einer gewissen Art der Dinge; je nachdem ist sein allgemeiner Begriff davon, sein Ideal, beschaffen (**).

(*) Die Gründe, womit Plato und einige Neuern für die angeborenen Begriffe gestritten haben, beweisen zum Theil gar nichts, zum Theil nur so viel, daß gewisse Grundbestimmungen in der Seele vorher erfordert werden, und da seyn müssen, wenn bey den Veränderungen in den körperlichen Organen Vorstellungen in ihr entstehen sollen. Aber daß dieses Ideen, Abbildungen, wie dergleichen mit Grunde angenommen werden, wenn, vermittelt der Empfindung, einmal Vorstellungen in uns gekommen sind, ob wir gleich einer jeden uns nicht immer bewußt sind: dies folgt aus solchen Gründen nicht. Man sehe hierbey *Lohs* B. I. u. II. ch. I. u. vergl. *Leibniz*; dergleichen *Crusius* Log. S. 82, 83, 85; *Thelematolog.* S. 82, 137.; und *Hume* Enquiry concerning hum. Underst. Sect. III. *Reid's* Inquiry into the human mind chap. V. Sect. VIII.

Das

(*) Das nicht jedweder geschickt dazu ist den
möglichen Ursprung irgend eines Begriffes aus
der Empfindung zu zeigen, beweiset nichts. Ueber-
haupt aber muß man nur merken, daß willkür-
liche und unwillkürliche Abstraction oder De-
termination (§. 12. 13.) eigenes Denken und
Unterricht anderer, dabey zusammen kommen.

§. 22.

Nöthige Anmerkung zu dieser Lehre.

Wenn man behauptet, daß wir alle unsere
Begriffe aus den Empfindungen haben, so muß
man sich hüten, dieses bloß von den äußerlichen
Sinnen zu verstehen. Ein grosser Theil unse-
rer Begriffe rühret aus den Empfindungen her,
die wir vermöge des innern Sinnes haben,
Daher hat die Seele den Begriff von ihr selbst
und von ihren Eigenschaften. Und vermittelt
dieser geistlichen Grundvorstellungen bilden wir
uns unsere übrigen Begriffe von geistlichen Na-
turen und Eigenschaften.

(*) S. Loka B. I. ch. I. §. 2. seq. B. II. ch.
XXVII. §. 9. Mendelsons Phaedon S. 109.

§. 23.

Von den formellen, subjectiven, Unterschiede
der Begriffe.

Einen andern Unterschied unter den Begrif-
fen, den sinnlichen so wohl, als den abstracten,
D 4 machet

machet ihre formelle Beschaffenheit, die Vollkommenheit, mit welcher sie in einem Subjecte vorhanden sind. Denn einige Begriffe haben wir oftmals so klar, daß wir die Gegenstände dadurch hinlänglich von einander unterscheiden können, andere sind dunkel, setzen uns nicht in den Stand, eine Sache von allen andern genugsam zu unterscheiden, lassen uns noch in Unge-
wissenheit.

Die klaren Vorstellungen sind entweder deutlich, lassen uns das mannichfaltige, so in einer Vorstellung begriffen ist, einzeln unterscheiden; oder sie sind verwirrt, confus, wenn sie dieses mannichfaltige nicht so unterscheiden lassen. Sie sind ferner entweder entwickelt, ausführlich deutlich, oder unentwickelt, unausführlich; sie sind vollständig, wenn sie alles enthalten, was eine Sache ausmacht und unterscheidet, oder unvollständig, im gegenseitigen Falle. Sie sind entweder genau bestimmt, nett, praecis, reine, indem sie nichts enthalten, als was zur Sache gehöret, und daß selbe deutlich ausdrücken; oder sie sind überfließend, schwankend, schielend, wenn einige Merkmaale entbehrlich oder zweydeutig sind, einseitig, oder aus einem falschen Gesichtspunkte, die Sache vorstellen.

Bei den sinnlichen Vorstellungen, besonders bei den Phantasien, machet die Lebhaftigkeit

keit eine eigene Vollkommenheit aus. Sie besteht in der Menge sinnlicher Merkmaale, wodurch die Sache so vollständig ausgezeichnet vorgestellt wird, als wenn sie lebte, als wenn sie wirklich vor uns wäre, jeho wirklich empfunden würde. Wenn man die Lebhaftigkeit, im Gegensatz auf Schwäche, als eine Eigenschaft einer jedweden Art von Vorstellungen ansehen will: so besteht sie in der Stärke des Bewußtseyns.

(*) Man sehe hierbey wegen der Eintheilung und den Erklärungen Leibnitz. comment. de cognit. verit. et ideis. in den A. E. 1684. Loke B. II. ch. XXIX. XXXI. Crusius Log. S. 160.

S. 24.

Von den Ursachen der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit unserer Vorstellungen.

Die Ursachen dieses mannichfaltigen Unterschiedes unserer Begriffe liegen theils in der Beschaffenheit unserer Erkenntnißkräfte und Werkzeuge, theils in der Art, wie wir sie gebrauchen.

Die Sinnen, wenn sie auch in dem Maasse der menschlichen Natur vollkommen sind, und gehörig geübt werden, sind doch dahin eingeschränket, daß sie nur gewisse Dinge, in einem gewissen Abstände, und bey einem abgemessenen Grade der Stärke und Dauer des Eindrucks, uns gehörig vorstellen können.

D 5

Des

Der Grad der zweckmäßigen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft findet sich nicht immer. Und durch ihre Zusätze werden Begriffe leicht verfälschet.

Unvollkommenheit in den Empfindungen kann nicht anders, als Unvollkommenheit in der abgezogenen Begriffen nach sich ziehen. Und wenn die allgemeiner und einfacher dieser abstracten Begriffe oder überhaupt die Grundbegriffe, undeutlich und unbestimmt sind; so werden es durch diese bald viele andere.

Bei jedweder Erkenntnißart ist Aufmerksamkeit nöthig; um etwas recht zu erkennen. Aber oft fehlt die Lust dazu, oft auch das Vermögen.

Ueberhaupt aber machet die Einschränkung unseres Erkenntnißvermögens auch, daß wir nicht viele Dinge zugleich gehörig erkennen, nicht allzu vieles fassen und behalten können. Wenn allzu viele Vorstellungen sich zugleich uns aufdringen: so können sie einzeln nicht genugsame Klarheit haben. Sie verdunkeln einander, und das Ganze wird ein verwirrtes Chaos. Wie ein schwächeres Licht durch den Glanz des stärkeren überdeckt wird: so kann auch eine Vorstellung, die die Seele einnimmt, andere Veränderungen, die in uns vorgehen, unmerklich machen. Und wenn schon allzu viele Begriffe

im Kopfe sind: so wird der Zugang den neuen verschlossen, wenigstens schwerer gemacht. Die Zeit zu lernen, und neue Begriffe anzunehmen, scheint auch um deswillen bey den meisten Menschen auf gewisse Jahre eingeschränkt zu seyn. Endlich können sich auch die Begriffe, ohne wenn sie erneuert werden, gewöhnlich in die Länge nicht erhalten. Wir vergessen, was wir wußten, wenn wir es nicht öfters wiederholen. Wir vergessen erst das Alte über dem Neuen, und zuletzt oft beides mit einander. So löscht die Zeit selbst die Eindrücke der Empfindungen aus, und verrügellet uns, wie außer uns, die Denkmale unsers Wissens.

§. 25.

Vorstellungen ohne alles Bewußtseyn.

Ich kann diese Eintheilung der Begriffe nicht verlassen, ohne von den gänzlich dunkeln Vorstellungen etwas zu sagen, auf die einige Philosophen so vieles bauen.

Wenn man unter einer Vorstellung, oder Idee, diejenige Modification eines denkenden Wesens versteht, wodurch es sich etwas vorstellt, oder erkennet: so scheint es ein offener Widerspruch zu seyn, gänzlich dunkle Vorstellungen, Vorstellungen ohne alle Unterscheidung eines gewissen Etwas, ohne alles Bemerket, alles Bewußtseyn, anzunehmen.

Aber

Aber wenn Vorstellung nur so viel heißen soll, als ein gewisser Eindruck, eine solche Abbildung, ein solches Zeichen, oder wie man das, nennen will, was nebst dem Bewußtseyn das, was man gewöhnlich eine Vorstellung nennet, ausmachet: so finden sich leicht vielerley Gründe, solche ganz dunkle Vorstellungen, ganze Reihen derselben, wo nicht in der Seele, (S. 4. not.) doch im Menschen anzunehmen.

II. Von den Gesetzen des Zusammenhanges und der natürlichen Folge unserer Vorstellungen.

S. 26.

Grundgesetz.

Die Ordnung, wie unsere Vorstellungen sich zusammen gesellen und auf einander folgen, stehet nicht völlig in unserm Belieben. Wir können zwar oft nach dem Bestreben unseres Willens Empfindungen uns verschaffen, und Empfindungen, die uns unangenehm sind, bisweilen ausweichen; wir können durch vermehrte oder verminderte Aufmerksamkeit selbige stärken oder schwächen nach Wohlgefallen. Uebrigens aber entstehen fürs erste die Vorstellungen von den Dingen ausser uns, vermöge der Empfindung, nach den Gesetzen des Zusammenhanges, in welchem die Dinge selbst unter einander stehen.

hen. Sodann aber ist auch unserem Innersten ein Gesetz eingepräget, nach welcher die Folge der Vorstellungen, die durch die Phantasie, oder eine andere Anwendung unserer Denkkraft, hervorgebracht werden, bestimmt wird. Nämlich unsere Vorstellungen erwecken einander, und gesellen sich zusammen, theils nach der Ähnlichkeit, die unter ihnen ist, theils nach der Verknüpfung, die sie durch die Coëxistenz mit einander erhalten haben. Dieß ist das durch die Erfahrung genugsam bestätigte Grundgesetz von der Association der Ideen.

(*) Um auf die Spuren der genauern Bemerkung dieses überaus wichtigen psychologischen Gesetzes zu kommen, können einem folgende Stellen behülflich seyn. *Aristot. de memoria cap. II. Hobbesii Elementa philof. part. IV. c. 25. Leviathan. cap. III. Mallebranche liv. II. part. I. ch. V. Locke B. II. ch. XXXIII. vergl. mit Leibnitz Nouv. Essais, Wolf Psych. Empir. S. 104. 105. Metaphys. II. S. 74. Hollmanni Log. S. 14. Hume Ess. conc. hum. Underst. Sect. III. Homes Grundsätze der Kritik. Th. I. S. I.*

§. 27.

Weitere Erläuterung des Gesetzes von der natürlichen Folge unserer Gedanken.

Es verdienet dieses Gesetz des Denkens noch weiter entwickelt und erläutert zu werden.

1) Man kann leicht dasselbe in mehrere andere zergliedern

zergliedern; aber schwerlich ein besonderes Gesetz von der Folge und Verknüpfung der Ideen anführen, das nicht schon in ihm begriffen wäre. Verschiedene aber, die man anführet, sind außer der Einschränkung dieses allgemeinen betrachtet, schwankend und ungewiß.

2) Wenn es scheint, daß Ideen in uns rege geworden sind, anders als nach der Angabe dieses Gesetzes: so möchte wohl eine Zwischenidee rege gewesen seyn, oder eine neue Empfindung sich eingeschlichen und gewirkt haben, ohne daß wir es bemerkt hätten.

3) Von den unzähligen Vorstellungen aber, die auf diese Weise mit einander verknüpft sind, werden vorzüglich diejenigen erweckt, die grössere Aehnlichkeit haben, oder öfters zusammen gedacht worden sind, oder überhaupt mit grösserer formellen Vollkommenheit in der Seele vorhanden sind, oder zu dem Gemüthszustande, in welchem sich die Seele jezo befindet, am besten sich schicken.

S. 28.

Einige Folgen von der Association der Ideen.

Wenn wir auch die physischen Ursachen (*) von diesem Zusammenhange und von dieser Folge

Folge der Gedanken nicht weiter ergründen; so klärt uns doch das dabey obwaltende Gesetz die Natur der Seele gar sehr auf, und giebt uns gleichsam den Schlüssel zu ihren Geheimnissen, machet uns ihre sonderbarsten Bewegungen und Wendungen begreiflich. Man findet dieses in der Seelenlehre überall und auf mancherley Weise bestätigt. Hier schon können wir aus der angenommenen Erfahrung beträchtliche Folgen ableiten.

Sie dienet uns zur Einsicht in den mannichfaltigen Unterschied der Genies und Charaktere; und zur Entdeckung der Ursachen der oft so sehr unterschiedenen Wirkungen einer Idee in verschiedenen Köpfen. Nämlich es hängt von der Beschaffenheit der übrigen im Kopfe vorhandenen und herrschenden Ideen die nähere Bestimmung, so jedwede andere Vorstellung bekommt, und die Anwendung derselben ab. (S. praec. n. 4.) Man kann also sowohl aus der Wirkung, die eine Idee in einem Menschen hervorbringt auf seinen ganzen Charakter schiessen; als auch aus diesem vor her sehen, was eine Idee ohngefehr für eine Wirkung bey ihm hervorbringen kann. Man begrift eben hietz aus auch, warum bey allen Gelegenheiten ein jeder so leicht an sich und seine Beschäftigungen erinnert wird; desgleichen warum ein in vielen Stücken gedankenreicher und scharfsinniger Kopf

Kopf manchmal ansteht, und Ungeschicklichkeit beweiset, wo dem gemeinsten Verstande alles leicht ist. Bey Köpfen in welchen gar vielerley Ideen in gleichem Grade rege und mächtig sind, muß der Fortgang und die Verknüpfung der Ideen anders aussehen, als bey Köpfen, in welchen die Ideen nach ihrem Werthe unterschieden sind, und einige über die andern herrschen. Daher das Durcheinandermengen gemeiner Leute, wenn sie etwas erzählen, die Schwachhaftigkeit seichter oder allzu lebhafter Köpfe, und die Ausschweifungen derjenigen, die gewissermassen zu viel wissen.

Endlich können wir uns außerordentliche Wirkungen gewisser Vorstellungen hieraus erklären; diejenigen nemlich, die sie vermöge der durch sie erweckten und sich zugesellenden Ideen hervorbringen. Es bringt aber eine Vorstellung desto leichter viele andere hervor, je lebhafter sie ist, je stärker der Eindruck, durch den sie erregt worden; denn da ist eine stärkere Erschütterung, und die Idee hat gleichsam desto mehr Berührungspunkte, je ausgebildeter sie ist. (§. 24.) Es kann auch eine gewisse Undeutlichkeit der Hauptvorstellung der vielfachen Association beförderlich seyn. Denn je weniger man das Mannichfaltige einzeln unterscheidet, desto weniger sondert man das Fremde ab. Und aus beyden vorhergehenden Gründen

den

den folget, daß eine Vorstellung auch mehr Ideen erwecken werde, wenn sie durch plötzlichen Eindruck entstehet. Weiter folget, daß das Neue eine grössere Bewegung in der Seele hervorbringen müsse, als das Gewöhnliche. (**)

Wenn aber durch die Coexistenz mit jedweder Vorstellung jedwede andere verknüpft werden kann: so sieht man, wie vielerley Sonderbares von diesem Gesetze des Denkens herkommen kann.

Diese Bemerkungen sind für die praktische Philosophie besonders wichtig; aber doch auch keine Ausschweifung in der Logik. Die Macht der fremden Vorstellungen, die sich hinzu gesellen, aber nicht immer einzeln sichtbar sind, bewirket Irrungen bey der Unterscheidung des Wahren und Falschen eben so leicht, als bey der Unterscheidung des Guten vom Bösen.

(*) *S. Mallebranche und Locke; l. c. Bonnet Ess. Analyt. chap. VII. §. 86. seq. chap. IX. etc.*

(**) Aus allem erhellet, daß sinnliche Vorstellungen durch die Association mehr zu verbinden geschickt sind, als die allgemeinen Begriffe. Doch, wenn mit diesen starke Empfindungen verknüpft sind, wenn sie sich bey einem Menschen leicht in sinnliche Begriffe auflösen: so können auch diese viel bewirken.

S. 29.

Anwendung auf die Wirkungen der Phantasie im Traum und in der Raserey.

Die Träume geben uns Gelegenheit die Gesetze des Ursprungs und der Verknüpfung unserer Ideen noch genauer zu erwägen, und sind überhaupt eine zu wichtige Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Verstandes, als daß nicht die Wissenschaft vom Denken manches davon zu untersuchen finden sollte.

So wunderbarlich auch bisweilen die Folge der Ideen in den Träumen seyn mag: so ist sie doch nichts weniger als regellos. Eben die vorher bemerkten Gesetze entdecken sich auch hier. Nur daß oftmals die Zwischenideen, vermittelst deren die Seele von einer Scene zur andern fortgerissen wird, die schwachen äußerlichen Empfindungen, oder die so durch den Umlauf des Blutes und anderer Lebensbewegungen erregt werden, oder die Verbindungsideoen im innern System, der Wahrnehmung entzwischen; welches auch bey wachenden nichts ungeröhnliches ist (S. 27. 25.)

Der Grund des Stoffes der Träume findet sich gemeiniglich gar leicht in den aus den bekannten Ursachen (S. 27.) herrschenden oder vorzüglich regen Ideen eines Menschen; und folglich weiter in dem jedesmaligen Zustande des Kör-

Körpers oder des Gemüthes (a). Wenn gewisse Träume zu sonderbar scheinen, als daß sie aus diesen natürlichen Ursachen so leicht begriffen werden können: so wird es doch vernünftig seyn, lange Bedenken zu tragen, ehe man eine andere Ursache vermuthet; da so viel gewiß ist, daß der Mangel der genauen Einsicht in den Zustand des Körpers und des Gedankensystems eines Schlafenden allein schon Ursache seyn kann, warum uns dergleichen etwas unbegreiflich und wunderbar scheint.

Daß der nemliche Traum oft wiederkömmt, ist sehr natürlich; zumal wenn man das erstemal darüber nachgedacht hat. Die sonderbarsten Träume können daraus entstehen, daß die Imagination aus dem, was wir bey Tage nur verwirrt oder abstract gedacht haben, im Traume eine Geschichte schafft. Uebrigens bin ich weit entfernet zu behaupten, daß alle Träume, so wie ich es mir überhaupt vorstelle, jedesmal entstehen müssen. Leichtgläubigkeit und Vermehrung der Erklärungshypothesen sind Fehler, vor denen sich ein Philosoph mit Recht zu bewahren suchet. Aber ein nicht geringerer Fehler ist es, wenn man nichts glauben will, als was man mit seinen Hypothesen zusammen reimen kann.

Ordentlicher Weise äußern sich Vernunft und Ueberlegung im Traume weniger als wenn wir



wachen. Wir thun manches, wozu wir uns wachend nicht entschliessen würden. Wir halten Phantasien für wirklich gegenwärtige Dinge. Davon lassen sich verschiedene Ursachen mit hinlänglichem Grunde angeben oder vermuthen. Die wirklichen Empfindungen fehlen; der Schein der Ideen ist um so viel stärker. Es entstehen bey dem freyern Laufe der Imagination neue und wunderbare Vorstellungen, mit welchen die zu rechte weisenden Gedanken der Vernunft weniger verknüpfet sind. Bisweilen geschieht es, daß man über diese Illusionen bey dem Erwachen vernünftige Urtheile fällt, die sich dann damit verknüpfen, und bey dem wiederkommenden Traume eintreten. Vielleicht daß überhaupt die Ideen der Vernunft während des Schlafes weniger rege sind, oder die zu ihrem Gebrauche dienenden Organen weniger brauchbar. Mancher kann darauf verfallen, zu vermuthen, daß die Seele wohl selbst schläfet, daß ihre Kraft weniger reizbar ist bey dem Schlafe eines gesunden Menschen.

Aber viele Erfahrungen beweisen auch, daß Menschen im Schlafe Dinge verrichten können, die den völligen Gebrauch der Vernunft vorzusetzen scheinen; Dinge die sie wachend also zu verrichten keinesweges im Stande seyn würden.

So unbegreiflich auch diese Sache bisweilen vorgestellt wird (b), so läſſet sich doch das Meiste aus gewöhnlichen Erfahrungen und den daraus gefolgerten allgemeinen Gesetzen unserer Handlungen noch wohl begreifen; wenn man nur genaue Beobachtungen unverfälscht zu Rath ziehet.

Und so ist es auch mit andern allerdings untersuchungswerthen Stücken in der Geschichte des Schlafes und der Träume: so weit sie den Psychologen interessirt. Dahin gehören die Künste, zu machen, daß man zu einer gesetzten Stunde erwachet, oder daß man einschläfet; die Frage, warum man sich so oft nicht an einen Traum erinnert; und endlich die Frage, warum manche Menschen so viel träumen, und andere so wenig. Die Untersuchung dieser Fragen giebt allerdings zu feinen Bemerkungen Anlaß. Aber die bereits aus andern Gründen angenommenen psychologischen Natur: Gesetze und Hypothesen finden auch dabei mehrmalen ihre Bestätigung.

Auch in der Kaserey erfolgen die Vorstellungen nicht anders, als nach den obigen allgemeinen Gesetzen. Ueberhaupt kömmt der Seelenzustand eines Unsinningen mit dem Zustande eines Träumenden sehr genau überein.

Sonderbar sind die Beispiele derjenigen, den denen so zu reden nur eine unsinnige, das
 E 3 ist,

ist, in einem unnatürlichen Licht erscheinende, oder in einer unordentlichen Verknüpfung stehende Idee sich findet (c).

Und hier heym Beschlusse der Betrachtungen über die Gesetze der Verknüpfung unserer Vorstellungen wird die Frage nicht ganz am unrechten Orte stehen, ob die Seele jemals im Leben gänzlich aufhöre, Vorstellungen, mit oder ohne Bewußtseyn, zu haben? (d)

(a) Daß alle Träume aus einer Empfindung des äußern Sinnes unmittelbar entstünden (Wolf *Metaph.* S. 799. 229) scheineth nicht richtig zu seyn.

(b) *S. Encyclopedie art. Somnambulisme.*

(c) *S. Locke und Bonnet. II. cc.*

(d) *S. Locke B. II. ch. I. S. 9. seq. und vergleiche Leibnitz N. E. desgleichen Wolfs *Metaphys.* S. 796. ff.*

III. Von der Sprache.

S. 30.

Grund der Fähigkeit zur Sprachenerkenntniß und Wichtigkeit derselben.

Wenn diese natürliche Verknüpfung der Ideen manche unangenehme Folgen für uns hat: so haben wir ihr hingegen auch viele Vortheile zu danken. Darunter ist besonders derjenige beträchtlich, welchen wir von dem Gebrauche der

der Sprache und anderer Zeichen unserer Gedanken haben. Ohne jenes Gesetz wäre es nicht möglich, so wie bey der symbolischen Erkenntniß geschieht, uns willkürliche Zeichen der Dinge, Worte bedeutend, zu machen (*). Und ohne dieses würden wir es im Denken nicht weit bringen. Denn dadurch, daß wir Vorstellungen und Gedanken mit willkürlichen Zeichen verknüpfen, bringen wir sie in unsere Gewalt, trennen sie nach Wohlgefallen von einander, und bringen sie unter einander in Verbindung, unabhängig von den Gegenständen, von denen wir sie durch die Empfindung erhalten haben. Wir vermehren die Anzahl unserer Begriffe, machen die verwirrten Vorstellungen deutlich, und setzen uns in den Stand, die einmal gehaltenen Vorstellungen mit leichter Mühe wieder zu erwecken: es sey, daß wir bey uns selbst nachdenken, oder daß wir unsere Gedanken andern mittheilen wollen.

(*). Ob Menschen, die noch gar keine Sprache hätten, im Stande wären, eine zu erfinden, ist eine strittige und nicht leicht zu entscheidende Frage. Unterdessen scheint es, daß sich der allmältige Uebergang von der natürlichen zur willkürlichen Sprache noch wohl bedenken lasse. Sollte derselbe wohl mehr zu bedeuten haben, als die Erfindung der alphabetischen Schrift?



Philosophie der Sprache. Vollkommenheit eines Zeichens.

Es kommt aber auf die Beschaffenheit der Zeichen beim Denken viel an. Ihre Vollkommenheiten und Fehler haben auf die Beschaffenheit der Vorstellungen und Gedanken selbst einen grossen Einfluß. Es muß daher in der Wissenschaft vom Denken einiger Unterricht hiervon gegeben werden (a).

Aus der Absicht solcher Zeichen erblicket leicht, was zu ihrer Vollkommenheit erforderlich sey. Nämlich hauptsächlich drey Stücke: daß das Zeichen so anpassend, so bedeutend und so leicht sey, als nur möglich. Unpassend, daß es einen ganzen und vollständigen, dann auch einen genauen und reinen Begriff von der anzuzeigenden Sache erwecke. Bedeutend ist ein Zeichen, wenn das Mannigfaltige in der vorzustellenden Sache und dessen Verbindung, durch das Mannigfaltige und dessen Verbindung im Zeichen ausgedruckt wird; und noch mehr, wenn das Zeichen der Sache dermassen substituirt werden kann, daß was sich aus dem Zeichen, für sich betrachtet, oder mit andern verbunden, folgern läßt, von den Sachen selbst gilt; oder, wie sich andere ausdrücken (b), wenn die Theorie der Zeichen zugleich die Theorie

rie

rie der Sache ist. Wenn ein Zeichen leicht seyn soll, so muß nicht nur der Gebrauch desselben in unserer Gewalt stehen, so daß es immerzu ohne Mühe, und in weniger Zeit, hervorgebracht werden kann; sondern die Bedeutung des Zeichens muß auch leicht zu fassen, es muß ohne viele Mühe verständlich seyn. Diese Vollkommenheiten sind wesentlich.

(a) In mehr als einer Rücksicht sind die Sprachen ein wichtiger Gegenstand der Philosophie. Der Logiker insbesondere kann das Nothwendige und Gemeinschaftliche aller Sprachen ausfindig zu machen suchen, woraus die allgemeine Sprachlehre entsteht; er kann auch auf die Entdeckung der vollkommensten Sprache ausgehen. Nothwendig ist allemal einiges bey einer Sprache; wegen des Wesentlichen der Sprachorganen und des Verhältnisses derselben zu den Empfindungen; wegen der Associations-Gesetze der Vorstellungen; wegen des wesentlichen Zweckes des Redens. Zu den Folgerungen, die hieraus a priori entstehen, kommen von der andern Seite die, so aus der Vergleichung der vorhandenen Sprachen sich ergeben. Und darinn liegen die Gründe der allgemeinen Sprachlehre; und wie es scheint auch der *Deschiffrikunst*. Der Gedanke von der andern Kunst (*Ars characteristica combinatoria*) den Leibnitz rege gemacht und vielleicht zu sehr gepriesen hat, (S. dessen *Historia et commendatio linguae charactericae universalis* in den *Oeuvres philosophiques* p. Raspe p. 538. seq.) haben zwar viele vorgenommen, aber die



Hoffnung einer zweckmäßigen Ausführung scheidet bey genauerer Ueberlegung zu verschwinden. S. hiebey auch *Leibnitz*: *Nouv. Ess.* p. 363. und *Cartesii* *Epist.* part. I. ep. 119.

(b) *Lambert* *N. O.* II. S. 16.

§. 32.

Anwendung der ersten Eigenschaft eines vollkommenen Zeichens auf die Worte.

Die gewöhnlichen Zeichen für die Gedanken, deren wir uns bedienen, sind die Worte; gewisse articulirte Töne, von denen die Buchstaben, oder andere schriftliche Charactere wiederum Zeichen sind. Wenige Worte haben die Eigenschaften, die ein Zeichen vollkommen machen, alle bey einander. Der hauptsächlichste Fehler derselben ist, in Ansehung des ersten wesentlichen Stückes eines guten Gedankenzeichens, die Vieldeutigkeit. Vieldeutige Worte sind entweder Namen, die ganz verschiedenen Dingen gemeinschaftlich zukommen, oder Namen, die von mehreren Dingen gebraucht werden, um gewisser Aehnlichkeiten willen; oder solche, die bald mehr bald weniger anzeigen, jetzt in einer weitläufigern Bedeutung genommen werden, ein anderesmal in einer enger.

Es entstehen diese Unvollkommenheiten in einer Sprache aus verschiedenen Ursachen.

1)

1) Die Menschen sprechen gar viele Worte aus, ohne recht etwas Bestimmtes dabey zu denken. Theils ist man oft zufrieden, nur etwas gesagt zu haben, unbekümmert, ob ein Sinn darinne enthalten ist, vielleicht weil man auf die Gleichgültigkeit der Zuhörer oder Leser rechnet; theils ist die Begierde nachzusagen so groß, daß man gewisse schönklingende Worte gebraucht, ehe man sie versteht. Es ist auch sehr leicht, hierbey getäuscht zu werden, indem man doch immer etwas dabey denkt, wenigstens die Empfindung von dem Worte hat, welches man ausspricht. Aus dieser Ursache geschiehet es auch, daß man oftmals Worte zusammensetzt, deren Bedeutungen einander destruiren. Und auf diese Weise wendet nicht nur einer für sich solche Worte unrecht an: sondern er giebt auch andern zum Mißbrauche derselben, und zur Vieldeutigkeit Anlaß.

2) Wenn auch die Menschen die nemlichen Worte auf die nemlichen Empfindungen und Bemerkungen anwenden; so sind doch diese Empfindungen und Bemerkungen bey einem Menschen nicht genau die nemlichen, wie bey dem andern. Die Menschen wenden also, öfter als sie sich einbilden

bilden, die nemlichen Worte in einem verschiedenen Sinn an.

3) Man setze hier noch hinzu die Folgen der Verknüpfung der Ideen, die wiederum bey einem anders als bey dem andern ist. Hiedurch entstehen besonders die Nebenideen, die die wahre Bedeutung eines Namens verfälschen, und nach und nach bisweilen ganz abändern.

4) Viele von diesen Fehlern kommen auch von dem Mangel eigener Ausdrücke zu genauer Bezeichnung einer jeden Sache oder Vorstellung. Daher man nicht nur die Namen ähnlicher, sondern anderer in irgend einem, oft sehr zufälligen, Verhältnisse stehender Dinge, gebraucht. (*)

5) Endlich aber veranlasset auch die Liebe zum Sonderbaren manchen Mißbrauch der Worte, und manchen Fehler der Sprache.

Dieser Unvollkommenheit der Sprache kann abgeholfen werden; wenn man den Worten nach und nach bestimmtere Bedeutungen verschaffet; die bisherigen Synonymen von einander unterscheidet; neue Ableitungen machet, wenn sich keine eigene Stammwörter finden; aus andern Sprachen Ausdrücke aufnimmt, wenn nur wirklich

sich dadurch die Sprache bereichert wird; veraltete Worte wieder gangbar macht. Endlich kann wenigstens den Mißverständnissen durch Umschreibungen oder Zusätze abgeholfen werden.

(*) Man kann auch nicht behaupten, daß die metaphorischen und uneigentlichen Ausdrücke einer Sprache schleglerdings zur Unvollkommenheit gereichen.

S. 33.

Entwicklung der zweyten Eigenschaft eines vollkommenen Zeichens, und Anwendung auf die gewöhnlichen Sprachen.

Leere Töne, die gar keine Bedeutung haben, verdienen nicht den Namen der Worte. Unverständlich sind Worte manchmal nur für einige, die übrigens ganz gut sind. Wenn Worte recht bedeutend, recht charakteristisch, seyn sollen: so müssen die einzelnen Töne, Sylben und Buchstaben gewisse Beschaffenheiten der Sache, die durch das Wort vorgestellt werden soll, anzeigen; und die Verbindung der Theile eines Wortes muß die Verbindung und das Verhältniß der mehreren Beschaffenheiten einer Sache andeuten. Wenn die ganze Sprache charakteristisch seyn sollte: so müßte es auch die Syntaxe seyn. Auch ist eine Sprache mehr als die andere charakteristisch,
und

und daher mehr als die andere zu einer wissenschaftlichen Sprache geschikt. Nämlich sie ist es um so vielmehr, je mehr Stammwörter, je mehr bedeutende Arten der Abänderung und Zusammensetzung sie hat, und je bedeutender ihre Wortfügung ist. Aber wenn man nur darauf denken wollte, einer Sprache diese zweite Vollkommenheit zu verschaffen: so möchte wohl die dritte, die Leichtigkeit allzusehr darüber verlohren gehen. Wenigstens ist dieß eine Unvollkommenheit aller vorhandenen Proben von der Art. Es erhellet auch aus der Geschichte, daß die charakteristische oder symbolische Schreibart die ältere ist, und daß man sich der mehr willkürlichen alphabetischen stufenweise genähert hat, wie man zu mehrerer Einsicht gelanget ist.

(*) S. über dieses Lehrstück Lamberts *Semiotik* in dem *N. D. Th.* II. S. 3-214. *Nichaeus* Abhandlung von dem Einflusse der Meinungen in die Sprachen, und der Sprachen in die Meinungen. *Traité de la formation mécanique des Langues*, Paris 1765. 2 tomes 8. *Condillac* *Essai sur l'origine des connoissances humaines* tom. II. *Süssmilchs* Versuch eines Beweises daß die erste Sprache u. Berlin 1766.

IV. Von den Urtheilen und Sätzen.

S. 34.

Von dem Inhalte dieses Abschnittes, und von Urtheilen und Sätzen überhaupt.

Dieses Kapitel welches insgemein eines der weitläufigsten in den Logiken zu seyn pfleget, scheint, bey genauerer Erwägung, eines der unfruchtbarsten zu seyn. Denn wozu hilft denn am Ende die ungeheure Menge von Namen besonderer Arten von Sätzen, und deren Eintheilung? Unterdessen muß man wenigstens diejenigen Namen wissen, die noch einigermaßen gebräuchlich sind; und ein Theil davon ist auch in einer gereinigten Syllogistik unentbehrlich.

Sonderbar ist es, daß die Philosophen, die hier recht methodisch seyn wollen, schon gleich bey der Erklärung von dem, was ein Urtheil ist, in Verlegenheit zu seyn scheinen (*). Ein paar Exempel können unterdessen die Sache begreiflich machen, wenn die Erklärungen, daß ein Urtheil die Bemerkung des Verhältnisses mehrerer Ideen sey, oder ein Gedanke, worinn etwas bejahet oder verneinet wird, nicht hinreichend seyn sollten. Ein mündlich oder schriftlich ausgedrucktes Urtheil ist ein logischer Satz. Es erhellet aus der gegebenen Erklärung eines Satzes, daß drey Stücke da-
ben

ben wesentlich sind; eine Sache, oder ein Begriff, von welchem etwas bejahet oder verneinet wird, und ein Zeichen der Bejahung oder Verneinung. Das erste Stück wird das Subject genennet, das andere heißt das Prädicat, und das dritte das Bindewort, (copula). Es giebt Sätze, bey welchen es zweifelhaft ist, was das Subject, und das Prädicat sey. Die Regeln, die man giebt, solches zu erkennen, sind nicht allgemein hinlänglich (**). Der Context kann es am besten lehren.

(*) Man vergleiche mit den Erklärungen der gewöhnlichen Compendien, die genaueren generischen Erklärungen in Lamberts N. D. I. S. 118. und Search's Licht der Natur Kap. XI.

(**) S. Darjes Via ad veritatem S. CII.

35.
Kurze Anzeige der vornehmsten Arten von Urtheilen und Sätzen.

Die vielerley Namen von besondern Arten der Sätze, und ihre Eintheilung, beziehen sich theils auf die einzelnen Stücke eines Urtheils oder Satzes, und deren Verhältniß auf einander, theils auf den Ausdruck, theils auf die Vergleichung mehrerer Sätze mit einander. In erster Betrachtung sind Urtheile und Sätze entweder allgemein oder particular oder individuel; je nachdem das Prädicat entweder ab-

len und jeden Dingen der angezeigten Art oder Gattung, oder nur einigen davon, oder nur einem einzelnen Dinge, beygelegt oder abgesprochen wird. Und in dieser Eigenschaft besteht die Quantität eines Satzes. Es sind ferner die Sätze bejahend oder verneinend, je nachdem das Prädicat vom Subjecte bejahet oder verneinet wird. Dieß macht die Qualität der Sätze aus. Endlich ist ein Urtheil oder Satz einfach, wenn nur Ein Subject und nur Ein Prädicat, zusammengesetzt aber, wenn mehrere Subjecte oder mehrere Prädicate, oder zugleich mehrere Subjecte und mehrere Prädicate, darinne vorkommen, so, daß sich der Satz in mehrere theilen läßt.

In Ansehung des Verhältnisses, in welchem Subject und Prädicat mit einander stehen, findet sich der Unterschied, daß bey einigen Urtheilen schon aus der klaren oder deutlichen Vorstellung des Subjects erhellet, daß das angezeigte Prädicat ihm zukomme oder nicht zukomme; bey andern aber Entwicklung der Begriffe oder Verknüpfung mit andern Begriffen erfordert wird, um solches einzusehen. Ersteres sind anschauende, unmittelbare Urtheile, indemonstrable Sätze; die andern heißen schließende, geschlossene, gefolgerete Urtheile, demonstrable Sätze. Ferner liegt im Prädicat entweder völlig der nemliche Begriff, welcher

. F

cher im Subjecte vorgestellt wird, oder nicht. Und im ersteren Falle, sind entweder Prädicat und Subject auch völlig einerley in Ansehung der Bezeichnung oder des Ausdruckes; oder der Bezeichnung nach ist das Prädicat vom Subjecte unterschieden, da es der Sache nach völlig einerley ist. Wenn Subject und Prädicat der Sache und dem Ausdrucke nach völlig übereinkommen, ist der Satz identisch, ein leerer Satz. Wenn unter verschiedenen Ausdrücken völlig einerley Begriffe im Subjecte und Prädicate vorkommen, und noch gewisse andere Eigenschaften sich dabei finden, ist der Satz eine Erklärung oder Definition. In Ansehung des Verhältnisses zwischen Subject und Prädicat werden die Urtheile und Sätze noch ferner eingetheilet in kategorische und syntategorische; in theoretische und praktische. Kategorisch heisset ein Satz, wenn darinne absolut, gerade zu, schlechthin, etwas bejahet oder verneinet wird. Syntategorisch aber, wenn solches mit einer gewissen Einschränkung oder genauern Bestimmung geschieht. Syntategorische Sätze sind also die bedingten oder hypothetischen Sätze, die Disjunctiven, die Vergleichungs-Einschränkungs-Ausnahms-Ausschließungs-Sätze, und einige andere, deren besondere Eigenschaft man aus den Namen leichtlich abnimmt, oder aus einigen
 Ben:

Beispielen bald kennen lernet. In einer weitläufigern Bedeutung heißen bey einigen Logikern alle zusammengesetzten Sätze *synkategorisch*. Also auch die *copulativen* und *Causalsätze*. Es gehören insbesondere auch noch dazu diejenigen Sätze, in welchen zugleich auch mit angezeigt wird, ob das Prädicat dem Subjecte nothwendig oder zufälliger Weise zukomme, oder entgegen sey. Diese werden *modale Sätze* genennet. *Praktisch* ist ein Satz, wenn darinne angezeigt wird, daß etwas geschehen könne oder müsse, *theoretisch*, wenn sein Inhalt nicht von der Art ist. Ist ein praktischer Satz zugleich von der Art, daß die Richtigkeit desselben ohne Beweis, kraft eines unmittelbaren Urtheils, erkannt werden kann: so nennt man ihn eine *Forderung*, oder einen *Wesessatz*, *postulatum*. Braucht er einen Beweis, so heißt er eine *Aufgabe*, *Problem*. Ein theoretischer Satz, der keines Beweises bedarf, heißet *Axiom*. Wenn aber ein theoretischer Satz auf einen Beweis beruht, wird er ein *Lehrsatz*, *Theorem*, genannt.

In Ansehung des Ausdruckes sind erstlich einige Sätze *bestimmt*, andere *unbestimmt*, nemlich in Ansehung der *Quantität*, die entweder ausdrücklich angezeigt ist oder nicht. Sodann giebt es in dieser Rücksicht *versteckte*, *kryptische*, *unvollkommene*, *unvollständige*

Diese Sätze, wenn nicht alle Haupttheile eines Satzes ausdrücklich vorkommen. Es giebt Sätze, in welchen mehrere enthalten sind, ohne daß sie ein jeder gleich gewahr wird, die also wohl eine Auslegung erfordern können, und daher *exponibiles* heißen.

Endlich bekommen die Sätze gewisse Namen in Beziehung auf andere Sätze. Denn da sind sie entweder gleichgültig, oder unterschiedenes Inhaltes. Gleichgültig, wenn verschiedene Ausdrücke einerley sagen, folglich auch, wenn das Prädicat an die Stelle des Subjectes gesetzt, und also durch Umkehrung des Satzes ein neuer gemacht werden kann, der den Begriffen nach gleichgültig mit dem andern ist. Unterschiedene Sätze sind zum Theil einander entgegen gesetzt, wenn in dem einen etwas verneinet wird, was in dem andern bejahet wird. Recht eigentlich entgegen gesetzt und widersprechend, wenn beyde Sätze nicht mit einander bestehen und zugleich wahr seyn können. Also werden zween particulaire Sätze, wovonder eine etwas bejahet, was im andern verneinet wird, uneigentlich entgegen gesetzte Sätze genannt. Von eigentlich entgegen gesetzten Sätzen widerspricht entweder einer dem andern schlechtthin, indem eben das, was in dem einen bejahet wird, im andern verneinet wird; oder auf diese Weise, daß, was in einem be-

haupt

hauptet wird, zwar nicht gerade das Gegentheil ist von dem, was der andere Satz anzeigt, aber ihm doch so entgegen steht, daß durch die Setzung des einen das andere aufgehoben wird; wovon der eine Satz also mehr enthält, als das bloße Gegentheil vom andern, die bloße Verneinung desselben. Sätze der ersten Art werden contradictorische genannt, die letztern aber contraire. Von unterschiedenen aber nicht entgegen stehenden Sätzen, kann man die subalternen, oder unter einander stehenden Sätze, anmerken, von welchen der eine particulär bejahet oder verneinet, was der andere allgemein bejahet oder verneinet.

§. 36. a.

Von dem Grunde und Ursprunge der allgemeinen Urtheile.

Einige von den benannten Arten der Urtheile und Sätze verdienen, entweder in Rücksicht auf die psychologischen Gründe ihres Ursprunges, oder in Rücksicht auf ihren Gebrauch, noch eine genauere Beleuchtung.

Die allgemeinen oder wenigstens unbestimmten Urtheile sind dem Menschen so gewöhnlich; was für einen Grund haben sie denn in der Seele, oder in der innern Werkstätte der Vor-

stellungen? Wenn wir sie für angebohren annehmen wollten: so würden eben die Betrachtungen dagegen entstehen, die der Meinung von einer solchen ursprünglichen Gründung der allgemeinen Begriffe entgegen sind (S. 21.) Hingegen ist ihr Ursprung aus den individuellen Bemerkungen, so wie der Ursprung der allgemeinen Begriffe aus den individuellen Empfindungen, gar wohl begreiflich. Wenn unserer Seele eine Bemerkung zu wiederholten malen aufstößet: so entsteht in uns das Bewußtseyn, daß sie nicht diesem einzelnen Falle anklebend, sondern gemeinschaftlich ist. Das gemeinschaftliche das mehrmalen vorkommt, drückt sich ein, und bleibt, indem das Individuelle verschwindet. Je gewöhnlicher die Fälle sind, wo dieselbe Bemerkung vorkommt, desto weniger wird sie in die Länge mit irgend einem einzelnen Falle verknüpft seyn. Und wenn denn kein Fall dagegen erscheint: so wird die Bemerkung mit dem dunkeln oder klaren und deutlichen Bewußtseyn der Allgemeinheit verknüpft. Endlich kann sie dem Gedanken-System, dem ganzen Denken so einverleibt seyn, daß an ihren Ursprung gar nicht mehr gedacht wird. Dieß scheint die wahre Geschichte des Ursprungs der allgemeinen Urtheile, und Sätze zu seyn. Hierzu setze man nur auch noch,

1) daß durch den Weg der Instruction Urtheile anderer allgemein oder unbestimmt in uns kommen. 2)

2) daß ein Genie, entweder durch seine ursprüngliche Beschaffenheit, oder durch die Uebung, vor dem andern aufgelegt seyn kann, das allgemeine, und unbestimmte, zu bemerken.

S. 36. b.

Ueber den Unterschied einfacher und zusammengesetzter, unmittelbarer und mittelbarer Urtheile.

Begriffe können einfach und unauf löslich scheinen, und es doch nicht seyn (S. 20). Eben also auch Urtheile. Und schon deswegen können Urtheile aus andern entsprungen, geschlossene Urtheile seyn, und unmittelbare Grundurtheile zu seyn scheinen. Eine Bemerkung kann sich mit der andern, die Bemerkung einer gegenwärtigen Empfindung mit der in dem Innersten aufbewahrten Bemerkung aus einer vorbergehenden Empfindung, oder mehrerer derselben, dergestalten schnell und genau verknüpfen, daß eines von der andern, Grund von der Folgerung, nicht unterschieden wird. Daraus müssen die Fälle erklärt werden, in welchen wir zwar nach der gemeinen Einbildung, zu folge einzelner, reiner, gegenwärtiger Empfindungen; nach genaueren Untersuchungen aber, zu folge eines Schlusses, oder wenn man, wegen des Mangels der deutlichen Unterscheidung, dieß nicht schliessen nen-



nen will, wenigstens zu folge mehrerer sich verknüpfender Bemerkungen zu urtheilen scheinen (*).

(*) S. hiebey *Mallebranche* liv. I. chap. VI. VII. *Locke* B. II. chap. IX. §. 8. seq. *Voltaire* Elemens de la Philosophie de Newton chap. VI. *Search* tom. I. chap. IX. pag. 230. seq.

§. 36. c.

Nähere Betrachtung der Erklärungsätze oder Definitionen.

Von den angezeigten Arten der Sätze verdienen eine genauere Erörterung in Rücksicht auf den Gebrauch besonders die Definitionen oder Erklärungsätze. Dieß sind solche Sätze, in welchen das Prädicat den Begriff des Subjectes aufkläret. Das Prädicat heißt insbesondere die Definition (*Definitio adplicata, definitio in conceptu formali*),

Es kann aber dieses auf verschiedene Weise geschehen; und daher giebt es auch verschiedene Arten von Definitionen. Wenn die Erklärung darinne besteht, daß die Art und Weise, wie das Subject entsteht, angezeigt wird: so heißt dieß eine generische, bisweilen auch Causalerklärung. Wenn der Begriff, der mit dem Worte verknüpft werden soll, deutlicher gemacht und genau bestimmt worden ist, ohne

daß

daß jedoch der Grund, die innere Natur der Sache, sich aufgeklärt hat: so kann es eine **Namenerklärung, Nominaldefinition**; und wenn letzteres geschieht, wenn durch Entwicklung der innern Eigenschaften die Sache genau charakterisirt wird, eine **Sacherklärung, Realdefinition** heißen. Man kann mit Nutzen auch unterscheiden die **Grunderklärungen**, solche, mit denen man anfangen kann, als mit **Grundsätzen**, die keines weitem Beweises bedürfen; und **geschlossene oder gefolgerte Definitionen**, die aus vielem Nachdenken erwachsen, und in welchen die ganze Lehre von einer Sache zusammengedrängt ist; daher sie auch bisweilen **Lehrbegriffe** heißen. Jedwede andere Erklärungsätze, die den Regeln, die aus dem Begriffe der Definition sich ergeben, nicht völlig entsprechen, werden in der Sprache der Logiker auch keine Definitionen, sondern nur **Descriptionen, Beschreibungen**, genennet.

Es beziehen sich aber die meisten Regeln von der Definition eigentlich auf die **Namen- und Sach-Erklärungen**. Da nemlich in den Sätzen, die diesen Namen verdienen sollen, das Prädicat einen deutlichen und vollständigen Begriff vom Subjecte geben muß: so folgt

1) daß der Begriff des Subjects im Prädicat entwickelt sich finden muß; und daß es also nicht definiren heißt, wenn man nur ein gleichgültiges Wort statt des ersten setzt.

2) Daß die Erklärung nicht den Begriff des Subjects voraussetzen, um verständlich zu seyn, nicht, wenn sie erläutert werden soll, nothwendig wieder darauf zurück, und also im Zirkel herumführen dürfe.

3) Man muß in den Erklärungen verständlicher Worte sich bedienen.

4) Die Definitionen sollen nicht ohne Noth weitläufig seyn; unnöthige Weitläufigkeit verwirrt. Aber auch nicht affectirt kurz, und eben dadurch unverständlich; so, daß eine Erklärung gleich wieder die andere nöthig hat.

5) Bey Grunderklärungen muß man solche Merkmaale angeben, bey der man die Sache, vermöge der gemeinen Erkenntniß, leicht erkennen kann.

6) Die Definition darf nicht weniger Merkmaale angeben, als nöthig sind, die Sache von allen andern zu unterscheiden; aber auch keine andere, als solche, die ihr

ihre beständig zukommen. Sie darf nicht zu weit und nicht zu eng seyn. Sie muß adäquat seyn. Der Erklärungsatz muß auch umgekehrt wahr seyn.

Wie schwer es sey, allen diesen Regeln vollkommene Genüge zu leisten, lehren die Versuche. Und bey den metaphysischen Untersuchungen über die Wesen der Dinge, desgleichen über die Eintheilung in Gattungen und Arten, offenbart sich auch der Grund davon.

Und doch sind viele damit noch nicht zufrieden; sondern fordern noch, daß durch absolute, nicht durch relative, Bestimmungen die Sache charakterisirt werde; daß die Definition nicht negativ sey; daß sie nicht eine Eintheilung enthalten, hingegen den Begriff der Gattung, und das Unterscheidende der Art, besonders angeben solle.

Es ist gut, wenn alles dieß geschehen kann. Aber so erforderlich sind diese Stücke doch nicht, als wie die vorhergehenden. Und viele unserer Begriffe können auf diese Weise nicht definiret werden.

S. 37.

Von den disjunctiven Sätzen, der logischen Division und Distinction.

Disjunctive Sätze enthalten eine Eintheilung, und gründen sich also auf eben die Regeln,

geln, nach welchen die Eintheilungen müssen eingerichtet werden; an welchen der Deutlichkeit so viel gelegen ist. Es ist aber hier die Rede nicht von der Eintheilung eines Ganzen in seine Theile; wovon in der Philosophie der vorigen Zeiten viel gelehrt wurde.

Die logische Eintheilung, die wir hier verstehen, ist nichts anders, als eine ordentliche Anzeige verschiedener Begriffe, die unter einer allgemeinen Notion stehen, oder, welches hier auf eines hinaus läuft, der Dinge, die unter einem gemeinschaftlichen Namen begriffen werden (Enumeratio distincta et completa inferiorum ejusdem superioris). Die Bestimmung, bey welcher die Theilungsglieder sich von einander scheiden, heißt der Theilungsgrund (fundamentum divisionis). Wenn bey verschiedenen Bestimmungen des nemlichen Begriffes solche Scheidungen entstehen: so machen sie Nebenabtheilungen von einander aus.

Aus dem angezeigten Begriffe ergeben sich die Regeln der Division; nemlich

- I) Jedem Theilungsgliede muß die Definition des höhern Begriffes zukommen. Dieß ist das Merkmaal, daß nichts fremdes mit untergeschoben wird, so er-
wa

wa wegen der Vieldeutigkeit der Namen geschehen könnte.

2) Die Theilungsglieder zusammen müssen nicht mehr und nicht weniger enthalten, als der Hauptbegriff enthält. Sie müssen den Begriff erschöpfen, die Eintheilung muß vollständig, adäquat seyn.

3) Die Theilungsglieder müssen entgegen gesetzt seyn, einander ausschließen.

4) Sie müssen so geordnet werden, wie ihre Abstammung von dem allgemeinen Begriffe, und ihre nähere Verwandtschaft mit einander es mit sich bringt. Dieß erfordert die Deutlichkeit. Daher (a) wenn nach verschiedenen Bestimmungen des allgemeinen Begriffes verschiedene Abtheilungen neben einander entstehen, darf man nicht die Glieder der Nebenabtheilungen durch einander mengen. (b) Man darf die Glieder einer weitem Unterabtheilung nicht vermengen mit den Gliedern einer obern Abtheilung. (c) Ueberhaupt soll man keine Mittelbegriffe überhüpfen; (d) Deswegen ist die Dichotomie, oder die Theilung in zwey einander contradictorisch entgegen stehenden

hender Glieder, fürs erste wenigstens anzurathen.

Von dieser logischen Division ist die Distinction unterschieden. Sie ist eine Bemerkung des Unterschiedes zwischen Ideen, die leicht verwechselt werden, oder auch eine Bemerkung und Unterscheidung der mancherley Bedeutungen eines Wortes. Auf diese Weise ist also eine Distinction nicht nothwendig eine vollständige Anzeige aller unter einer allgemeinen Notion stehender Begriffe, die Distinctionsglieder müssen nicht just den Begriff erschöpfen. Es kann die Distinction nur ein Stück der Division seyn, eine Anwendung derselben. Aber allemal muß eine Division, oder die Regeln derselben, bey Distinctionen zum Grunde liegen. Denn die leeren sinnlosen Distinctionen, womit Wortkrämer manchmal den Einwürfen ihrer Gegner auszuweichen suchen, gehören gar nicht hieher.

S. 38.

Von dem Verhältnisse einiger Sätze, vermöge dessen aus der Wahrheit des einen, die Wahrheit des andern erkannt werden kann.

Das S. 35. zuletzt bemerkte Verhältniß der Sätze, von welchem sie gewisse Namen bekommen, läßt auch gewisse allgemeine Regeln zu, die Wahrheit des einen Satzes aus dem andern

zu erkennen. Es versteht sich, daß, wenn von gleichgültigen Sätzen der eine wahr oder falsch ist, der andere es auch sey, wenn sie nur wirklich ganz gleichgültig sind. Contradictorisch entgegengesetzte Sätze können nicht beyde zugleich wahr, auch nicht beyde zugleich falsch seyn. Folglich, wenn man weiß, daß der eine falsch ist, darf man sogleich annehmen, daß der andere wahr seyn müsse, u. a. Contraire Sätze können wohl beyde falsch seyn, aber nicht beyde wahr. Also erkennet man nur aus der Wahrheit des einen die Falschheit des andern. Bey subalternirenden Sätzen kann man die Wahrheit oder Unwahrheit des einen aus dem andern erkennen, in so fern, daß, wenn der allgemeine Satz wahr ist, auch der particuläre wahr seyn muß, und wenn dieser falsch ist, jener es noch weit mehr seyn muß. Sätze, die durch Umkehrung aus einander entstehen, sind logisch gleichgültig, also beyde entweder falsch oder wahr. Es sind aber bey der Umkehrung der Sätze, wenn man bey der Wahrheit bleiben will, gewisse Regeln zu beobachten. Denn nicht alle Sätze können auf einerley Weise umgekehrt werden, so daß der herauskommende Satz auch wahr ist, wenn es der erste war. Manchmal muß die Quantität der Sätze dabey geändert werden. Manchmal kann gerade zu mit Verbehalten der Qualität

lität



lität und Quantität ein Satz umgekehrt werden. Die Namen dieser mancherley Arten der Conversion, samt den Regeln, wo jedwede zu gebrauchen, findet man in allen gewöhnlichen Logiken.

(*) Die Sache wird manchmal sehr wichtig und in einem gelehrten Aussehen vorgestellt. Aber sie ist weder schwer, noch von erheblichem Nutzen. Und ausser den Künsteleyen der Syllogistik giebt es kaum Gelegenheit, einige Anwendung davon zu machen.

§. 39.

Von hypothetischen Sätzen.

Von den zusammengesetzten Sätzen verdienen die hypothetischen, sowol deswegen, weil einer der darinne vorkommenden Sätze die Wahrheit des andern zu erkennen giebet, als auch sonst, noch eine genauere Betrachtung. In einem hypothetischen Satze sind zween Sätze also mit einander verknüpft, daß der eine die Bedingung enthält, unter welcher der andere etwas bejahet oder verneinet. Der erste heisset daher die Bedingung, die Hypothesis, auch das Vorhergehende oder das Erste; der andere Satz, die Thesis, der Nachsatz, das Nachfolgende oder Letztere. Das Verhältniß, nach welchem der eine Satz die Bedingung,

gung, der andere das Folgende ist, heisset die Folge.

Wenn ein bedingter Satz zur Erkenntniß der Wahrheit brauchbar seyn soll; so muß die Folge richtig seyn, daß heißt, es muß wirklich zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden das Verhältniß seyn, daß mit dem Erstern das Letztere zugleich gesetzt wird, daß wenn das Erstere gelten soll, das Letztere auch gelten muß.

Wenn nun die Folge also beschaffen ist: so kann man zwar weder das mit gewisser Bedingung bejahete oder verneinete für schlecht hin bejaht oder verneint ansehen, noch die Bedingung selbst als eine kategorische Behauptung; aber so bald ausgemacht ist, daß es mit dem Erstern seine Richtigkeit hat, ist auch das Letztere ausgemacht. Und wenn das Letztere unstatthaft ist, fällt auch das Erstere, aus welchem es folgt, zugleich mit weg. Also läßt sich bey richtiger Folge in einem bedingten Satze aus der Wahrheit des Erstern die Wahrheit des Letzteren, und aus der Unwahrheit des Letzteren die Unwahrheit des Erstern abnehmen. Nicht aber kann man, weil das Erstere falsch ist, auch das Folgende für falsch, oder, weil das Folgende wahr, auch das Erstere für wahr halten; es
G muß

müßte denn dieses eine einzige und ausschließende Bedingung enthalten, unter welcher allein das richtig gefolgerte Statt finden könnte. Denn alsdenn könnte nicht das Erstere falsch seyn, ohne daß es das Andere auch wäre, und dieses nicht wahr seyn, ohne wenn es das Erstere wäre. Und in sofern heisset unter einer unmöglichen Bedingung etwas bejahen, so viel, als dasselbe verneinen.

V. Syllogistik, oder Lehre von den verschiedenen Arten zu schliessen, und deren Regeln.

S. 140.

Vom Werthe der Syllogistik.

Wer den Werth der deutlichen Erkenntnis vor der undeutlichen einräumet: kann die Erläuterung der mancherley Verknüpfungen von Begriffen, bey welchen wir sagen, daß man eines aus dem andern schliesse, und die Unterscheidung der richtigen und sichern Schlusarten von den unrichtigen und unsichern gewiß nicht für unnütz halten. Je zusammengesetzter die Wirkung ist, durch welche ein Schluß vollendet wird, desto mehr Unterschiede können sich dabey eräugnen, und desto weitläufiger kann also die Syllogistik gemacht werden. Aber eine

ne Weitläufigkeit, welche die Mühe, so sie dem Gedächtnisse verursacht, und den Zeitverlust, nicht durch gewisse Vortheile ersetzt, ist in der Wissenschaft nicht zweckmäßig, und muß vermieden werden; wenn gleich noch so viel gelehrt oder gelehrt scheinender Wortkram dadurch verlohren geht.

(*) In keinem bequemern Orte könnte ich eine nutzbare Anmerkung des scharfsinnigen Herrn Kant wiederhohlen. "Die wissenschaftigen Dinge häufen sich zu unsern Zeiten. Bald wird unsere Fähigkeit zu schwach, und unsere Lebenszeit zu kurz seyn, nur den nützlichen Theil daraus zu fassen. Es bieten sich Reichthümer im Ueberfluß dar, welche einzunehmen, wir manchen unnützen Münder wieder wegwerfen müssen." S. Abhandl. von der falschen Spitzfindigkeit der 4. syllog. Figuren.

S. 41.

Grunderklärungen zur Syllogistik.

Man sagt aber, daß ein Mensch Schliesse, oder einen Schluß mache, wenn er um eines vorhergehenden Gedankens willen ein Urtheil, das er fällt, für wahr hält. Man nennt diesen Gedanken, wodurch er bewogen wird das Urtheil zu fällen, den Grund, und das Urtheil selbst die Folgerung oder Folge, oder auch das Schlufurtheil. Eine Rede, worin eine Folgerung nebst ihrem Grunde ange-

G 2

zeigt



zeigt wird, heißt eine **Schlussrede**, **Syllogismus**, und die Folgerung oder das Schlussurtheil heißt dann der **Schlussatz**, die **Conclusion**. Die Gedanken, die zusammen einen Schluss ausmachen, werden die **Schlussmaterie** genannt, die Art aber, wie sie mit einander verbunden sind, die **Schlussform**. Sätze, so das Wesentliche einer gewissen Schlussform bestimmen, heißen **Schlussregeln**, diejenige, so den Grund der übrigen in sich enthält, **Grundregel**. Eine einfache Schlussrede können wir diejenige nennen, wo nur ein Grund und eine Folge vorkommt; und eine reine Schlussrede, wenn die Gedanken nur nach den Regeln einer einzigen Schlussform, oder nur nach einer Grundregel, verbunden sind.

S. 42.

Ordentlichste Schlussrede.

Die einfachste und doch zugleich vollständige, die faßlichste, und zur Untersuchung der Wahrheit, selbst zur Prüfung der andern Schlussformen, geschickteste Schlussrede ist diejenige, die vollständig ausgedruckt in drey unterschiedenen kategorischen Sätzen besteht. Sie wird daher auch die **ordentliche Schlussrede** (*Syllogismus ordinarius*) genannt. Die zweien Sätze, aus welchen geschlossen wird, nennt

nennt man die Prämissen oder Vorderätze; und zwar denjenigen, in welchem das Prädicat der Conclusion vorkömmt, den Obersatz, (*Prop. maior*) weil das Prädicat der Conclusion der obere, oder grössere Begriff (*terminus maior*) heißt; den Satz aber, in welchem das Subject der Conclusion, oder der engere, kleinere Begriff (*terminus minor*) vorkömmt, den Untersatz (*propositio minor, substantio*). Die Idee, die in beyden Prämissen vorkömmt, ist der Grund-Verbindungs- oder Mittelbegriff (*terminus medius*).

Grundregel der ordentlichen Schlüsse.

Die genauere Untersuchung dieser Schlüsse weist uns den allgemeinen Grundgedanken, auf welchen sie allemal hinaus laufen. Die Conclusion ist entweder bejahend, und wir geben dem Subject alsdann ein Prädicat, weil wir ein Merkmal, ein beständiges An- und Kennzeichen von diesem Prädicate, an ihm entdeckt haben; oder sie ist verneinend, und wir sprechen dem Subject ein Prädicat ab, weil wir eine Bestimmung, eine Beschaffenheit, ein Merkmal in ihm entdeckt haben, womit sich das Prädicat, so wir ihm absprechen, nicht verträgt; oder auch, weil wir wissen, daß es



die Eigenschaft nicht hat, ohne welche das Prädicat nicht statt findet. Der Grundgedanke hiervon ist also dieser; wo sich das eine (eine positive oder negative Bestimmung) findet, mit welchem das andere beständig verknüpft ist, da muß dieß andere (eine positive oder negative Bestimmung) auch seyn. Ein Grundsatz, dessen Richtigkeit wohl keines Beweises bedarf. Man kann ihn aber auf verschiedene Weise anders ausdrücken.

§. 44.

Aus der Grundregel werden mehrere bestimmte Regeln für die ordentlichen Schlüsse gefolgert.

Aus der gegebenen Erklärung des ordentlichen Schlusses und der Grundregel desselben entstehen folgende bestimmtere Regeln.

1) Es können nicht mehr als drey Hauptbegriffe in einem ordentlichen einfachen Schlusse vorkommen. Denn das Prädicat der Conclusion ist ein Hauptbegriff des Obersatzes, das Subject der Conclusion ist ein Hauptbegriff im Untersatz, und der Mittelbegriff muß in beiden Vorderätzen vorkommen. Wie sollten also in einem einfachen ordentlichen Schlusse mehrere Begriffe statt finden?

2)

2) Es muß in einem Schlusse wenigstens ein allgemeiner Grundsatz seyn. Dies erfordert die Grundregel. Die Prämisse, die ein Merkmaal von einer andern seyn soll, muß durchgängig mit ihr verknüpft seyn. Dies giebt einen allgemeinen Satz. Hundert Beispiele von Irrthürungen, wenn man aus lauter particulären Sätzen schliessen wollte, beweisen die Nothwendigkeit der Regel. Unterdessen lassen sich wohl auch Beispiele geben von wahren Folgerungen aus zweo particulären Prämissen. Bey genauerer Untersuchung derselben findet sich, daß die Schlüsse aus particulären Sätzen gerathen, wenn nur der Mittelbegriff mit einem der verschiedenen Begriffe in durchgängiger Verbindung ist. Also könnte man auch auf diese Weise die Regel ausdrücken. Es erhellet aber auch leicht, daß, wenn es so ist, alsdann einer von den particulären Sätzen umgewandt einen allgemeinen gebe.

3) Es dürfen nicht beyde Vordersätze verneinend seyn. Denn die Grundregel erfordert, daß ein Merkmaal angezeigt werde von einem Prädicat, oder ein Merkmaal, wodurch ein Prädicat ausgeschlossen wird. Dies kann bey zweo



wirklich verneinenden Prämissen nicht ge-
 schehen. Ich sage wirklich verneinen:
 Den. Denn es kann geschehen, daß,
 obgleich der Ausdruck in beiden vernei-
 nend ist, die eine dennoch in Beziehung
 auf die andere dem Sinne nach bejahend
 ist. Man kann die Regel auch also aus-
 drücken; Der Verbindungsbegriff
 muß mit einem der unterschiedenen
 Begriffe in den Vordersätzen in po-
 sitiver Verknüpfung seyn. Auch
 leugnet man nicht, daß Sätze in der aus-
 serlichen Form eines Schlusses so zusam-
 men gefettet werden können, daß aus
 zwei wirklich verneinende Prämissen eine
 richtige Conclusion folgt; aber man kann
 dabei nicht sagen, daß sie aus denselben
 Prämissen richtig folge. Diese Erinne-
 rung gilt in Ansehung mehrerer Schlus-
 sregeln.

4) Die Begriffe müssen die nemlichen
 in den Vordersätzen und in der Con-
 clusion seyn. Sonst würde gespielt,
 und nicht geschlossen. Es muß ja das
 Prädicat der Conclusion im Obersatze,
 das Subject derselben im Untersatze vor-
 kommen. Es sind aber in dieser Regel
 verschiedene zusammen gefast. Nemlich
 a) daß die nemlichen Ausdrücke nicht
 in

in verschiedener Bedeutung gebraucht werden dürfen. Es erhellet oft erst aus der Anwendung, die ferner von der Conclusion gemacht wird, daß dieser Fehler begangen worden. b) Daß in der Conclusion zu den Begriffen der Vorderſätze keine neue Bestimmungen kommen, auch keine weggelassen werden dürfen. c) Daher darf auch der Mittelbegriff nicht in die Conclusion kommen. d) Endlich folgt auch daraus, daß die verschiedenen Begriffe der Vorderſätze in der Conclusion mit eben der Quantität und mit eben der Qualität vorkommen müſſen, in welcher ſie in den Vorderſätzen vorkommen, oder wie man es kurz ausdrückt: daß die Conclusion ſich nach der ſchwächeren Prämisse richten müſſe, das heißt, verneinend werden, wenn eine Prämisse verneinend iſt, particular gemacht werden, wenn eine Prämisse particular iſt. Man darf nur einige Beispiele unterſuchen, ſo ſieht man bald den Grund dieſer Regeln deutlich.

Die an dieſen Regeln gerne vieles ändern und verbessern wollen, ſcheinen ihren wahren Sinn nicht zu bedenken, nemlich, daß es Regeln für ſichere Schlußformen ſeyn ſollen.

ibung des reinen S. 45. Von den vier Figuren.

Derjenige, sagt Herr Kant, so zuerst einen Syllogismus in drey Reihen über einander schrieb, ihn wie ein Schachbrett ansah, und versuchte, was aus der Versetzung des Mittelbegriffes herauskommen möchte, der war eben so betroffen, da er gewahr ward, daß ein vernünftiger Sinn herauskam, als einer, der ein Anagramm im Namen findet. Es war eben so kindisch, sich über das eine, als über das andere zu erfreuen, vornemlich, da man darüber vergas, daß man nichts neues in Ansehung der Deutlichkeit, sondern nur eine Vermehrung der Undeutlichkeit aufbrächte. Unter dessen muß man doch eingestehen, daß diejenigen Wendungen der Gedanken bey dem Schließen, die man unter den Namen der dritten, dritten und vierten Figur versteht, wenn sie gleich nicht so gewöhnlich sind, als die Form der ersten Figur, doch bisweilen uns natürlich seyn, und wirklich bey dem Denken und Reden als Schlussformen vorkommen können. Man versteht nemlich unter der Figur eines Schlusses die besondere Gestalt, die er durch die Stellen des Mittelbegriffes in den Vorder- sätzen bekommt. Da sind nun vier Versetzungen möglich, wie ein leichter Versuch bald leh-

ret. Es kann der Mittelbegriff im Obersatz das Subject, im Untersatz das Prädicat seyn, das heißt die erste Figur. Er kann in beyden Vordersätzen das Prädicat seyn: so hat der Schluß die zweyte Figur. In der dritten Figur wird geschlossen, wenn der Mittelbegriff in beyden Vordersätzen Subject ist. Und endlich in der Vierten, wenn er Prädicat im Obersatz und Subject im Untersatz ist.

Es sind dann aber bey jeder dieser Schlußfiguren noch eigene Regeln zu beobachten, wenn richtig geschlossen werden soll, wovon der Grund aus der besondern Stellung und Verknüpfung des Mittelbegriffes sich angeben lässet. Nämlich in der ersten Figur muß der Obersatz allgemein, und der Untersatz bejahend seyn. Bey der zweyten Figur kann nicht sicher aus lauter bejahenden Sätzen geschlossen werden; ferner muß der Obersatz allgemein, und die Conclusion muß negativ seyn. Bey der dritten Figur muß der Untersatz bejahend seyn, und die Conclusion particular. Bey der vierten Figur muß der Obersatz allgemein seyn, wenn die Conclusion verneinend, und die Conclusion muß particular seyn, wenn der Untersatz bejahend ist. Man siehet es den drey letzten Figuren an, daß sie etwas gezwungenes und schwerfälligiges haben, so die erste nicht hat. Die erste Figur hat also in der

Faß:

Faßlichkeit und Deutlichkeit schon etwas voraus. Ferner aber auch darinne, daß sie von allgemeinerer Brauchbarkeit ist, indem alle Arten von Sätzen als Schlusssätze dabey vorkommen können. Hingegen die zwote Figur läßt nur verneinende Conclusionen zu, die dritte nur particuläre, die vierte ist gleichfalls eingeschränket. Hieraus erhellet aber, wo die zwote, dritte und vierte Figur noch am natürlichsten gebraucht werden können. Die zweyte Figur führet auf den Unterschied der Dinge, und hebt die Verwirrung in den Begriffen. Die dritte Figur kann gebraucht werden Beispiele zu geben, oder Ausnahmen wider Sätze die allgemein scheinen möchten. Die vierte Figur kömmt vor, wo man Sätze umkehret (*).

Aber wenn man fraget, ob die zwote, dritte und vierte Figur auch reine Schlussformen sind: so kann man wohl die Frage verneinen. Denn wenn man einem Schlusse aus dieser Figur das Schwerfällige und Versteckte benehmen, wenn man ihn in die leichtere Form der ersten Figur bringen will; oder wenn man sich nur selbst allemal nach dem Grunde fraget, warum die Conclusion wahr seyn soll: so offenbaret sich, daß, ausser der Grundregel ordentlicher einfacher Schlüsse, auch die Regeln von Umkehrung der Sätze dabey angewandt werden.

Uebri:

Uebri:

Uebrigens ist eben dieses die natürlichste und leichteste Art, einen Schluß aus der zweiten, dritten oder vierten Figur in die Form der ersten Figur zu verwandeln (*Reductio Syllogismi*); daß man sich nur um den Grund der Conclusion fraget, und also aus den Prämissen den Mittelbegriff suchet, und damit einen Schluß formet, wie ihn die Beschaffenheit und die Regeln der ersten Figur angeben (*).

(*) E. Lambert N. D. I. S. 232.

(**) Wer Lust hat, einmal eine scholastische Controvers hiebey nachzulesen, kann z. B. den *Zabarella* vornehmen. *Opp. tom. I. p. m. 41. de quarta syllogismorum figura.*

§. 46.

Von den *Modis* der Schlüsse.

Der durch die vorhergehenden Regeln noch nicht bestimmte mögliche Unterschied der Schlüsse in Ansehung der Qualität und Quantität der Sätze machet eigene *Schlusarten* (*modi syllogistici*, *modi figurarum*). Ueberhaupt könnte es, in blosser Rücksicht auf die Quantität und Qualität der drey Sätze eines Schlusses, 64 *Schlusarten* geben. Aber nur zehne sind regelmäßig. Diese zehn regelmäßigen *Schlusarten* sind schon lange unter gewissen charakteristischen Namen bekannt, denen ich auch hier eine Stelle gönnen kann. Nämlich



zu der ersten Figur kommen 4 modi vor, deren bedeutungsvolle Namen Barbara, Celarent, Darii, Ferio heißen. In der zwoten Figur sind es Cesare, Camestres, Festino, Barocco. In der dritten Darapti, Felapton. Disamis, Datisi, Brocardo, Ferison. Und in der vierten Calemes, Bamalip, Dimalis, Fesapo, Fresifo (*).

Wenn man einige Regeln von der Bedeutung der Buchstaben, so in diesen Namen vorkommen, merken will: so kann man darnach auf eine künstliche Weise die Reduction der Schlüsse veranstalten lernen.

(*) Den Erfinder dieser Namen habe ich noch nicht entdecken können. Was für andere Namen von Griechischen Philosophen dafür gebraucht worden sind, findet man angemerket in A. F. Müllers Einleit. in die Philos. Wiss. Th. I. S. 474. f.

S. 47.

Von den bedingten Schlüssen.

Es giebt etliche Arten von Schlüssen, die sich dadurch, daß aus zusammengesetzten Sätzen geschlossen wird, von den andern unterscheiden, und noch eine besondere Betrachtung verdienen. Die so gewöhnlichen hypothetischen Schlüsse gehören hieher. Und zwar kommen diejenigen besonders oft vor, wo ver-

mit

mittelt eines hypothetischen Obersatzes eine kategorische Conclusion gezogen wird.

Aus dem, was (§. 39.) von den hypothetischen Sätzen schon ist angemerkt worden, erhellet, daß, wenn der bedingte Obersatz in Ansehung der Folge des Nachsatzes aus der Bedingung richtig ist, auf zweyerley Weise daraus fortgeschlossen werden könne; bejahend (in modo ponente) von der Wahrheit der Bedingung, die nunmehr ein kategorischer Untersatz wird, auf die Wahrheit des Nachsatzes, der nun also in der Conclusion auch kategorisch wird; oder verneinend (in modo tollente) von der Falschheit des Nachsatzes, die im Untersatz kategorisch behauptet wird, auf die Falschheit des ersten Stückes des Obersatzes.

Es kommen im Nachsatze des bedingten Obersatzes bisweilen zweien neue Begriffe vor, bisweilen nur einer.

Die allgemeine Grundformel bedingter Schlüsse ist in modo ponente: Wenn etwas unter einer gesetzten Bedingung wahr ist: so gilt es wo und wann diese Bedingung statt findet. Und in modo tollente; Woraus etwas falsches folget, das ist selbst falsch. In Ansehung derjenigen bedingten Schlüsse, bey welchen im Nachsatze des Obersatzes nur ein neuer Begriff vor kommt

kommt, kann die Grundformel auch also an gegeben werden: Wenn ein Subject ein ge wisses Merkmaal von einem Prädicate hat; so hat es auch dieses Prädicat, und; wenn etwas den Merkmaalen eines Din ges widerspricht, so widerspricht es ihm selbst.

Auf eben die natürliche Weise, wie Schluß se der zweyten, dritten oder vierten Figur leicht können in Schlußse der ersten Figur verwandelt werden, kann man auch einem hypothetischen Schlußse die Form der ordentlichen kate gorischen Schlußse der ersten Figur geben; nemlich dadurch, daß man zur Conclusion den Mit telbegriff suchet, und damit die Fordersätze for met. Bey einigen hypothetischen Schlußsen kann diese Verwandlung nicht wohl anders, als vermittelt zweener Schlußse geschehen, wenn man nicht die Gedanken selbst ändern will. Ueberhaupt aber hat man nicht Ursache, den bedingten Schlußsen eine andere Form zu ge ben. Ihre Form ist faßlich, und erleichtert gewissermassen den Fortgang im Denken, in dem man von bedingten Urtheilen zu kate gorischen fortgeht.

S. 48.

Von dem disjunctiven Schlusse, der Induction
und dem Dilemma.

Wenn vermittelt eines disjunctiven Obersatzes geschlossen wird: so heißt der Schluß selbst disjunctiv. Es lassen sich mancherley Arten disjunctiver Schlüsse unterscheiden (*).

Es kömmt aber immer alles auf zwey Stücke an, daß der disjunctive Satz richtig (S. 37.) und daß recht subsumirt werde. Wenn dieses ist: so kann man entweder ein disjunctives Glied annehmen, und also die übrigen alle verwerfen, weil sie einander entgegengesetzt sind, und nicht zugleich bestehen können (S. 37.); oder eines verwerfen, und die übrigen alle disjunctiv, oder wenn man alle bis auf eines verworfen hat, dieses kategorisch annehmen. Es giebt also bey den disjunctiven Schlüssen wieder zwey Schlußarten, wovon die erstere *modus ponens*, die letztere *modus tollens* heißet.

Eine besonders merkwürdige Art von disjunctiven Schlüssen ist die Induction. Denn zu den disjunctiven Schlüssen kann sie mit Grunde gezogen werden (**). Eine Induction ist ein Schluß, durch welchen eine Bestimmung für einen allgemeinen Begriff daraus gefolgert wird daß selbige bey allen unterge-

S

ord:

ordneten Begriffen sich findet. Der Obersatz ist also disjunctiv, oder enumerirt die dem allgemeinen untergeordneten Begriffe. Der Untersatz ist ein bejahend oder verneinend verbindender Satz (Propositio copulativa vel fregatiua). Vollständig ausgeführt ist die Induction, wenn sie zeigt, daß bey allen untergeordneten Begriffen die Bestimmung sich findet. Unvollständig, wenn sie es nur von einigen zeigt. Die Anführung eines Falles, der der Induction entgegen ist, heißt eine Instanz.

Ein bedingter Schluß in modo tollente, dessen Obersatz einen disjunctiven Nachsatz hat, heißt ein gehörnter Schluß (Syllogismus cornutus, crocodilinus, dilemma, trilemma).

Der Grund der disjunctiven Schlußse ist aus der Natur der entgegengesetzten Sätze, und insbesondere der Grund der Induction darneben noch aus der Natur der allgemeinen Begriffe zu ersehen.

(*) S. Lamberts N. D. S. 284.

(**) Dahin rechnet sie auch Herr Lambert N. D. S. 286. f.

(***) Der Schluß des Crocodils in der Fabel, der zur Erklärung des Namens Syllogismus crocodilinus angeführt zu werden pflegt, scheineth eigentlich kein gehörnter Schluß zu seyn;

so wenig als der Schluß in der Chicanerie des Protagoras und Evatlus. (cf. Laertius in vita Protagorae) Man könnte beyde vielmehr negative Inductionen nennen. Es lassen sich aber überhaupt diese hier zusammen bemerkten Schlußarten leicht in einander verwandeln, und es ist wohl der Mühe nicht werth, über diese Namen zu streiten.

§. 49.

Von den unvollständig ausgedruckten Schlüssen.

Man findet bey einigen Logikern noch Namen und Erklärungen von vielerley Arten zu schließen. Aber man siehet bey genauerer Untersuchung, daß sie nicht sowol auf eigene unterschiedene Schlußformen sich gründen, für welche logischer Unterricht nöthig wäre, als vielmehr auf gewisse Begriffe und Grundsätze, die aber nicht in der Logik, sondern in der Metaphysik, oder in andern philosophischen Wissenschaften, erörtert werden müssen. Zum Theil bedürfen sie auch wohl einer gelehrten Erörterung gar nicht.

Noch ist von abgekürzten, versteckten, zusammengezogenen, unvollständig ausgedruckten Schlüssen etwas zu sagen. Es geschieht gar oft, daß in einer Schlußrede nicht alle Sätze angegeben werden, oder daß nicht alle Stücke eines Satzes vollständig ausgedruckt;



oder daß sie nicht in der gewöhnlichen Ordnung angeführt werden. Wenn eines oder das andere ist, sonderlich aber im ersten Falle, heißt es ein versteckter Schluß (Syllogismus crypticus, enthymematicus, enthymema). Wenn man zur Conclusion den Mittelbegriff hat, und dieser muß angegeben werden: so ist es leicht, aus einem unvollständig ausgedruckten Schluß einen vollständigen zu machen.

Unter die unvollständigen Schlußreden gehören die unmittelbaren Folgerungen. Die Logiker geben zwar nicht einerley Erklärung von dieser Schlußart. Aus der Vergleichung aber siehet man, daß diejenigen dem Worte die angemessenste Bedeutung geben, die darunter die Folgerung eines Satzes aus einem andern ohne Subsumtion einer neuen Idee, kraft einer logischen Regel, die man im Sinne behält, verstehen. Wenn man diese ausdrückt, giebt die unmittelbare Folgerung einen, bisweilen zween ordentlichen Schlüsse.

Zu den zusammengezogenen Schlußreden kann auch der Sorites gerechnet werden. Er heißt auch Schlußkette, oder zusammengezogene Schlußkette. Ich brauche diese Schlußart hier nicht zu erklären, so wenig als deren Eintheilung. Ich übergehe sie, wie mehrere Kunstwörter der Syllogistik, die außer

fer einem logikalischen Antiquitätencabinete sehr entbehrlich sind, wenigstens nicht immer wieder von neuem gedruckt zu werden verdienen.

S. 50.
 Von Fehl- und Trugschlüssen.

Um die Materie von den Schlüssen zu vollenden, ist auch von den Fehl- und Trugschlüssen noch einiges zu erinnern. Ein Fehlschluß (Paralogismus) überhaupt ist ein Schluß, darinne die Folge (Form, Schlußart) nicht richtig ist. Insbesondere heißt er ein Trugschluß (Sophisma, Captio), wenn man leicht dadurch betrogen werden kann, leicht verführet werden kann, etwas Falsches für wahr zu halten. Der Betrug steckt dabey entweder in dem Ausdruck, oder in den Gedanken, und der Verknüpfung derselben. Wer nicht gewohnt ist, blos um der gelehrten Form willen einen Vortrag für gründlich zu halten, wird durch dergleichen Trugschlüsse schwerlich verführt werden. Ein anderes ist, wenn man falsche Sätze für wahr hält, und daher auch dasjenige, was richtig daraus folgt, annimmt. Aber da fehlet es dann dem Schlusse nicht in der Form, sondern in der Materie.

Zwey-

